Lippische Staatszeitung

Druck und Verlag: Lippische Staatsztg. NS.-Verlag G.m.b.H., Detmold. Geschäftsst. u. Schriftl.: Detmold, Paulinenstr. 14, Fernr.: Sammeln. 2345. Postscheckk. 8592 Hann. Bankkonten.: Deutsche Bank, Landesbank. Städt. Spark. Die „Lipp. Staatszeitung" ersch. wöchentl. 7mal. Abbestellungen der Zeitung nur bis zum 25. lfd. Monats.

Lippischer Kurier
Amtliches Organ des Gaues der Landesregierung

Lippische Landes-Zeitung (seit 1847)
Westfalen Nord der NSDAP sozialistische Zeitung und sämtl. Behörden

Anzeigenpreise: Die 22-mm-Zeile 9 Rpf. f. Familienanz. 7 Rpf. Textanz. 77 mm breit, 40 Rpf. Z. Z. ist Preisl. 5 gültig. Die 7seit. Beilage 10 RM das Tausend, je weitere 2 Seit. 5 RM mehr. Bezugspr.: Monatl. bei Zustellung d. Boten einschl. Bestellg. 2 RM, bei Zustellung d. die Post 2,42 RM einschl. 82 Rpf Postgebühr.

Nr. 42 — Detmold, Montag, 12. Februar 1940 — 12. (174.) Jahrgang

Wie wird Ihnen, Herr Churchill?

Wieder an einem Tage rund 15 000 Tonnen durch deutsche Kampfflugzeuge vernichtet

. . . ., 11. Februar (PK). Den Leuchtturmwärter von Flamborough Head wird das kalte Entsetzen gepackt haben, als er am letzten Freitag schon wieder deutsche Bombenflugzeuge beobachten mußte, die sich in greifbarer Nähe der englischen Küste daran machten, bewaffnete englische Handelsdampfer zu jagen. Wir könnten es ihm gar nicht übelnehmen, wenn er bis zum letzten Augenblick geglaubt haben sollte: „Das können nur Engländer sein." Denn Herr Churchill und seine Genossen im englischen Lügenrundfunk haben sich im Verlaufe ihrer unrühmlichen Praxis eine Verschleierungsmethode ausgeknobelt, auf die der Durchschnittsengländer einige Male hereinfallen dürfte, bevor ihm ein entscheidendes Licht aufgeht. Jedesmal nämlich, wenn die englische Lügenzentrale nicht umhin kann, einen deutschen Erfolg zuzugeben (der durch neutrale Aussagen bestätigt ist oder sonst die Aussicht hat, in der englischen Oeffentlichkeit bekannt zu werden), dann stellt Herr Churchill zur Beruhigung seiner englischen Krämerseelen bedenkenlos einen Wechsel auf die Zukunft aus und erklärt in dem ihm so geläufigen Brustton der Ueberzeugung: „Es muß zwar zugegeben werden, daß die deutschen Flugzeuge den und den Erfolg erzielt haben, aber das ist kein Grund zur Beunruhigung, denn in Zukunft wird das nicht mehr vorkommen. Unsere Vorpostenschiffe sind auf der Hut und melden mit Sicherheit jedes angreifende Flugzeug. Unsere Jäger brennen nur so auf den Alarm, um diese gemeinen Nazi-Flugzeuge herunterzuholen, die es wagen, dem Deutschland zugedachten Krieg nun auf unsere bisher gegen Krieg versicherte Insel zu tragen."

Schön wär's ja, Herr Churchill, meinen Sie, wenn es Ihnen gelänge, mit diesen Zauberformeln die Schlagkraft der deutschen Luftwaffe aufzuhalten. Schön wär's, das glauben wir — — schön für England. — Doch die Tatsachen, die ja noch immer eine harte Sprache sprechen, die gerade Engländer im allgemeinen sehr gut zu verstehen pflegen, werden den guten Leuchtturmwärter zu guter Letzt doch noch davon überzeugt haben, daß da draußen, kaum zwei Kilometer von seinem Ausguck entfernt, eben doch deutsche Bomber am Werke waren. Dann wird es für ihn allerdings zu spät gewesen sein, englische Jäger herbeizurufen, denn die Arbeit war bereits getan: Die beiden angegriffenen bewaffneten Handelsdampfer hatten schon genug. — Nicht viel anders wird es der Besatzung des 1000-Tonnen-Motorschiffes gegangen sein, die sich auch in tiefstem Frieden wähnte, als sie im Schutze der theoretischen Versicherung des Herrn Churchill an der englischen Küste nichtsahnend vorbeifuhr. Auch sie wird sich von dem Vorhandensein deutscher Kampfflugzeuge erst dann überzeugt haben, als die ersten MG.-Salven zu einer durchaus kriegsmäßigen Begrüßung vor dem Bug ihres Schiffes platzten.

Bis zum endgültigen Aussteigen war noch Zeit. Dann lagen die Bomben alle hart am Schiff, bis die letzte genau vor den Bug fiel und im Explodieren das Vorschiff wie ein Spielzeug hochhob, es im Herunterfallen zerbrechend. — Und da ja die den sauberen Herren an der Themse verbündeten Franzosen auch der Vernebelungspropaganda des Herrn Churchill ausgesetzt sind, kann es für sie ganz heilsam sein, daß bei demselben Angriff derselben deutschen Bombenstaffel — wohl aus Gründen der ausgleichenden Gerechtigkeit — auch ein französischer 4000-Tonner daran glauben mußte, der ebenfalls schwer bewaffnet herumfuhr, um, solange er es noch konnte, wie wild nach dem deutschen Bomber zu schießen, ohne ihm allerdings etwas anhaben zu können. Als er jedoch eine wohlgezielte Bombe unter seinem Kiel spürte, wurde er wesentlich friedlicher und wandte sich den notwendigen Rettungsmaßnahmen zu, die er im Interesse der Besatzung hätte eher treffen sollen. Die Flugzeugbesatzung beobachtete noch im Abdrehen, daß der Dampfer starke Schlagseite bekam und anhielt. Eine andere Rotte derselben Staffel nahm sich heute einen 3000 Tonnen großen englischen Kohlendampfer vor, der sich vergeblich durch heftiges MG.-Feuer vor dem Angriff schützen wollte. Als die heranbrausenden Flugzeuge ihre Bomben in mehreren Anflügen abgeworfen hatten, konnten sie zu ihrer großen Freude einen Erfolg melden: „Bewaffneten englischen Handelsdampfer angegriffen und durch Treffer schwer beschädigt." Zwar kamen die — laut Churchill — allgegenwärtigen Jäger doch ausnahmsweise noch angebraust. Aber wieder einmal zu spät, um den Erfolg der deutschen Bomber und ihre glückliche Heimkehr zu verhindern.

Ein weiteres deutsches Flugzeug griff einen 3000-Tonner an, der im Verband mit einem anderen Handelsdampfer im Geleit von Kriegsfahrzeugen dicht an der englischen Küste entlangfuhr. Die hart am Bug aufschlagende Bombe riß in einer gewaltigen Detonation das Vorderschiff so hoch, daß nach seinem Zurückschnellen die Schiffsschrauben samt dem Heck einige Zeitlang über Wasser hingen. Nach wenigen Augenblicken lag der Kahn fest, und noch im Abfliegen sah die deutsche Flugzeugbesatzung, wie mehrere in der Nähe befindliche Kutter herbeieilten, um die Besatzung zu übernehmen.

Ein anderes Flugzeug, dessen Besatzung soeben auf dem Gefechtsstand der Einsatzstaffel Meldung macht, hat einen 1000-Tonner, ein Vorpostenschiff, versenkt. Flugzeuge einer weiteren Staffel, die heute ebenfalls gegen den Feind angesetzt war, haben, wie wir erfahren, ein Vorpostenboot zu 400 Tonnen versenkt und einen 800-Tonnen-Handelsdampfer, der der Aufforderung zum Stoppen nicht nachkam, schwer beschädigt. Außerdem wurden einem Tankdampfer von 400 Tonnen schwere Treffer beigebracht.

Wenn wir die Erfolge dieses Einsatzes zusammenrechnen, so ergibt sich für die englische Handelsflotte wieder ein Ausfall von rund 15 000 Tonnen.

Gewiß sind diese täglichen Erfolge nicht ohne Opfer möglich, und es hieße, den Einsatzwillen unserer tapferen fliegenden Besatzungen verkleinern, wollten wir ihre Verluste gering achten. Während wir heute unsere stolzen Erfolge zusammenstellen, sind wir in Sorge um die Besatzung eines Flugzeuges, das bisher nicht vom Einsatz zurückgekehrt ist . . . Das ist Fliegerschicksal — dem Lebenden ein heiliges Vermächtnis, den Willen der gefallenen Kameraden zu vollstrecken.

Günther Kleingärtner.

Britisches Vorpostenschiff versenkt

Aufklärungstätigkeit unserer Luftwaffe

Berlin, 11. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Westfront verlief der Tag ruhig.

Die deutsche Luftwaffe setzte trotz schlechten Wetters ihre Aufklärungstätigkeit gegen Großbritannien fort. — Ein britisches Vorpostenboot wurde versenkt. Alle Flugzeuge kehrten unversehrt zurück.

Wie durch Sondermeldung bereits bekanntgegeben, hat ein von Frontfahrt zurückgekehrtes deutsches U-Boot die Versenkung von 38 000 Bruttoregistertonnen, zum Teil wiederum aus Geleitzügen, als Gesamtergebnis seiner Tätigkeit gemeldet.

*

In wenigen Zeilen wird uns bekanntgegeben, daß wiederum Aufklärungsflüge durch unsere Luftwaffe trotz des schlechten Wetters über England durchgeführt wurden. Welch ein Heldentum steckt in den Fliegern, die nun fast täglich ihre Flüge gegen Großbritannien durchführen. Die britischen Plutokraten, die sich bemühen, durch ihre wöchentlichen Reden dem englischen Volke klarzumachen, daß alles nur halb so schlimm sei, müssen sich selbst bald lächerlich vorkommen, wenn die Bevölkerung durch die kühnen Taten unserer Luftwaffe vom Gegenteil der phrasenhaften Reden überzeugt wird.

Der finnische Heeresbericht

Helsinki, 11. Februar. Nach dem finnischen Heeresbericht vom 10. Februar haben die Russen ihren Angriff auf der Karelischen Landenge am 9. Februar, durch starkes Artilleriefeuer und Tanks unterstützt, fortgesetzt. Der russische Druck sei am stärksten bei Suma, auf dem Abschnitt Kirkkojärvi-Punnuisjärvi-Vuetsie sowie am Taipaleenjoki zu spüren gewesen. Die Angriffe sollen zurückgeschlagen worden sein. Die Verluste an Gefallenen, Waffen und Material sollen in den Kämpfen nordostwärts der Ladoga erheblich gewesen sein.

In den finnischen Meldungen heißt es weiter, daß die finnischen Truppen in Richtung auf Kumo russische Stützpunkte erobert und in Richtung auf Suomussalmi russische Vormarschversuche zurückgewiesen hätten. Außer mit Erfolg ausgeführten Luftkämpfen habe die finnische Luftwaffe einen russischen Stützpunkt bombardiert. Bei den Luftkämpfen sollen einige russische Flugzeuge abgeschossen worden sein

Stockholm, 11. Februar. Nach einer eingetroffenen Meldung von den russisch-finnischen Fronten, soll sich der russische Druck auf der Karelischen Landenge bei Suma anhaltend fortsetzen. In finnischen Kreisen wurden die kleinen Gefechte bei Salla und Kumo sowie bei Suomussalmi-Raate nur als Ablenkungsmanöver angesehen, damit durch sie ein Durchbruch vor dem Einsetzen der Ende Februar auftretenden Winterstürme erzwungen und die Lage der russischen Division auf diese Weise erleichtert werde.

Das in den letzten fünf Tagen erfolgte Nachlassen der Tätigkeit der russischen Luftwaffe, besonders auf das Hinterland, trotz teilweise günstiger Flugwetterverhältnisse, werde mit Reorganisationsmaßnahmen der Luftwaffe in Verbindung gebracht und eher als ein Zeichen der Ruhe vor dem Sturm angesehen.

2600. Reichsgründungstag in Japan

Kaisererlaß und Ansprache des Ministerpräsidenten

Tokio, 11. Februar. Die 2600. Wiederkehr des Reichsgründungstages wurde in ganz Japan, Mandschukuo und dem besetzten China feierlich, doch in schlichter Form begangen. Ein Kaisererlaß drückt die Erwartung aus, daß ein geeintes Volk die gegenwärtige Krisenzeit Japans überwinden werde. Der Ministerpräsident erklärte, daß der Streit zwischen Japan und China endgültig beseitigt werden müsse und kündigte die baldige Einsetzung der neuen Regierung in China in enger Zusammenarbeit mit Japan an. Angesichts der schwierigen internationalen Lage müsse das Volk gerüstet sein, alle kommenden Verwicklungen zu überstehen. „Wir müssen klar erkennen, daß jeder von uns für die Entwicklung und Vertiefung der nationalen Wohlfahrt verantwortlich ist", so schloß der Ministerpräsident seine Ansprache in der Hibiyahalle.

Verschärfung der Lage in Indien

Wachsende Schwierigkeiten bei den Verhandlungen mit der Kongreßpartei

Berlin, 12. Februar. Die indische Frage hat eine weitere scharfe Zuspitzung erfahren. Lord Zetland, der Minister für Indien, hat der „Sunday Times" eine Unterredung gewährt, aus der deutlich die ernste Lage im indischen Konflikt und die Unmöglichkeit hervorgeht, mit der Kongreßpartei zu einer Einigung zu gelangen. Lord Zetland brachte die typisch britische Einstellung zu Indien zum Ausdruck, indem er an die Kongreßpartei appellierte, ihre Einstellung zu ändern, da sonst mit einer Einigung nicht zu rechnen sein könne. Der Wille, zu einer Verständigung zu gelangen — so sagte dieser Engländer —, müsse auf beiden Seiten bestehen. Er freue sich zwar, daß die Unterredung zwischen Gandhi und dem Vizekönig die Tür für die weiteren Besprechungen offen gelassen habe, und er bewundere auch den Optimismus Gandhis; er — Zetland — sei aber unfähig, diesen Optimismus zu teilen, denn Voraussetzung für eine Verständigung wäre, daß die Mitglieder des Kongresses ihre bisherige Haltung aufgeben.

Das ist bezeichnend für die ganze Haltung Englands zu dem indischen Konflikt: die indischen Führer sollen nachgeben und sich dem Willen der englischen Ausbeuter fügen, dann könnte dieses Ziel „Verständigung" genannt werden. Das große Ringen um die Freiheit des indischen Volkes wird also weitergehen, und man wird gespannt sein dürfen, wie lange England noch am längeren Hebel sitzen wird.

Daß die Lage in Indien sich inzwischen weiter verschärft hat, ist auch London gezwungen zuzugeben. Nach einer englischen Meldung hat sich der Aufruhr im Norden des Landes, der Gegenstand immer ernsterer Sorgen der britischen Behörden ist, weiter ausgebreitet. Die Lage ist so alarmierend geworden, daß die Regierung sich zur Entsendung weiterer Truppen nach den aufständischen Provinzen, und zwar insbesondere in die Gegend von Kohat, gezwungen gesehen hat. Selbstverständlich werden diese Truppen besonders gut mit modernen Waffen ausgerüstet sein, und es kann also eine neue „humane Befriedungsaktion" beginnen, wie man in England die Luftbombardements indischer Ortschaften und Dörfer nennt, denen hunderte und tausende zum Opfer fallen.

Ansprache des lettischen Staatspräsidenten

Riga, 11. Februar. Der lettische Staatspräsident Ulmanis wandte sich in einer großen Rede, die über alle vier lettischen Sender verbreitet wurde, an das lettische Volk. Ueberall in Lettland waren Gemeinschaftsempfänge der Rede organisiert worden. In sehr ernst gehaltenen Ausführungen wies der lettische Staatspräsident auf die Schwierigkeiten hin, die der Krieg auch Lettland bereite, obgleich es ein neutraler Staat sei.

„Arbeiten, und nicht die Hände in den Schoß legen", diese Forderung zog sich wie ein roter Faden durch die Rede des Staatspräsidenten. Angesichts der durch den Krieg hervorgerufenen Blockade müsse Lettland seine Eigenerzeugung nach Möglichkeit verstärken und die Landwirtschaft Lettlands weiter intensiviert werden. Ueberall sei größte Sparsamkeit am Platze. Gleichzeitig sollten die Lasten gerecht verteilt werden.

Wenn auch Lettland eben nicht ein kriegführender Staat sei, so müsse doch alles vorbereitet werden, um die Armee aufzurüsten und zu stärken. Ihre Aufrüstung könne man aber nur mit Ausfuhr bezahlen. Daher müsse die Erzeugung Lettlands erhöht werden.

Der Staatspräsident schloß seine Rede mit einem Appell, alle Kräfte zur Ueberwindung auftretender Schwierigkeiten einzusetzen.

Englandfahrt führt in den Tod

Neue Warnung an die Neutralen — Norwegischer Tanker auf Mine gelaufen

Amsterdam, 11. Februar. Wieder hat ein neutrales Schiff die bittere Erfahrung machen müssen, daß eine Fahrt nach England einer Todesfahrt gleichkommt. So berichtet der Amsterdamer „Telegraaf" aus London, daß der norwegische Tanker „Gallia" (9968 Bruttoregistertonnen) in der Nacht zum Sonntag auf eine Mine gelaufen sei. Das Schiff sei am Bug beschädigt worden. Die Schiffswand weise ein Loch von drei Meter Durchmesser auf, wodurch einer der Schiffsräume voll Wasser gelaufen sei. Das Schiff treibe noch auf der Wasseroberfläche. Von der Besatzung der „Gallia", die der Texas Company in Norwegen gehört, sei niemand verletzt.

England, das immer heuchlerisch behauptet, den Schutz der Neutralen allein für sich gepachtet zu haben, zwingt die neutralen Schiffe, zur Untersuchung in die britischen Häfen einzulaufen, ohne daß die britische Admiralität irgendwie in der Lage ist, die Sicherheit der eingebrachten Schiffe zu gewährleisten. Also wieder: Wer Kurs auf England nimmt, fährt in den Tod.

*

Griechischer Dampfer auf eine Sandbank gelaufen

Amsterdam, 11. Februar. Die Schiffahrtszeitschrift „Scheepvaart" meldet aus London, der griechische Dampfer „Consuelo" (4847 Bruttoregistertonnen) sei Freitag nachmittag in der Nähe des Humber auf die Sandbank von Haila Spit gelaufen. Rettungsboote seien ausgelaufen, um dem Schiff Hilfe zu bringen.

Amsterdam, 11. Februar. Wie die holländische Schiffahrtszeitschrift „Scheepvaart" meldet, ist das griechische Schiff „Keramai" (5085 Bruttoregistertonnen) in der ersten Hälfte der vorigen Woche gesunken. Das Blatt nimmt an, daß die 28köpfige Besatzung der „Keramai" von einem anderen Schiff übernommen und gerettet worden ist.

*

Holländischer Dampfer nach Zusammenstoß gesunken

Neuyork, 11. Februar. Die Funkstation Mackay fing Notsignale des holländischen Frachtdampfers „Burgerdyk" (6853 Bruttoregistertonnen) auf. Danach ist der Dampfer infolge eines Zusammenstoßes 60 Meilen südlich von Bishop Rock (Scilly-Inseln) gesunken. Einzelheiten über den Zusammenstoß wurden nicht angegeben. Der Frachtdampfer verließ Neuyork am 30. Januar.

*

Zwei englische Frachter zusammengestoßen

Amsterdam, 12. Febr. Zwei englische Frachtdampfer, der „Koranton" (7000 Tonnen) und der „Comedian" (5000 Tonnen) sind bei nebligem Wetter an der kanadischen Küste zusammengestoßen. Der „Comedian" erhielt ein Leck. Die Besatzung mußte in die Rettungsboote gehen.

*

Neutrales Schiff in Flammen.

Amsterdam, 11. Februar. Nach einer „Telegraaf"-Meldung aus London ist das dänische Motorschiff „Baradrangar" am Freitagmittag gegen 12 Uhr in der Nähe von Fraserburgh an der schottischen Küste **in Brand geraten und auf Grund gelaufen.**

Geschäfte des Kardinals Richelieu

König Franz I. von Frankreich, der sich durchaus zu Unrecht als den ritterlichsten König der Christenheit pries, war nicht erst seit der Schlacht von Paris, in der er von Karl V. gefangen genommen wurde, ein erbitterter Feind des Habsburgers. Den Königen von Frankreich war die burgundische Erbschaft, die Maximilian I. für das Reich eingebracht hatte, ein Dorn im Auge. Das Reich Burgund hatte die Flanke des Reichs gegen alle Intrigen der größenwahnsinnigen französischen Monarchen geschützt, so wirksam geschützt, daß sich jedermann beeilte, sich der Gunst Burgunds zu versichern. Nun, da die persönlichen Bande, die Burgund an Habsburg gefesselt hatten, dahin waren, glaubte Franz I., es dem Enkel entreißen zu können. Für ihn hatten diese Versuche ein trauriges Ergebnis. In Gefangenschaft geraten, durch Eidbruch mit Schmach und Schande bedeckt, regierte er weiter mit der ganzen französischen Leichtigkeit im Ertragen von Gewissenskrupeln und voller Achselzucken über die Schwerfälligkeit anderer, denen ein Eid eines gekrönten Hauptes noch etwas galt.

Er wollte dieses Reich Burgund haben, er wollte es um jeden Preis für Frankreich besitzen, und, da er es nicht vermochte, hinterließ er seinen Erben diese Losung. Aber unveränderlich lagen zwischen Frankreich und dem Reich die kaiserlichen Lande: die Freigrafschaft, Hochburgund und das Elsaß. So wendig sich auch die französischen Politiker angestellt hatten, sie vermochten es niemals, diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Bei dieser Sachlage begann Frankreich, sich in den Dreißigjährigen Krieg einzuschalten. Es hatte schon vorher den Versuch gemacht, sich Wallenstein zu nähern, aber dieser Versuch war gescheitert, als man dem großen Feldherrn Zugeständnisse abringen wollte, die er zu machen nicht bereit war. Der große Feldherr, seinen französischen Partnern durchaus gewachsen, sah in die Hintergründe dieser plötzlichen gallischen Freundlichkeiten. Er war vielleicht der einzige Kopf im Reich, der erkannt hatte, was die Fremden für das Reich bedeuteten und was ihre Kriegsführung auf Reichsboden für Folgen nach sich ziehen mußte. Gustav Adolf war für ihn nicht nur ins Reich gekommen, um das Evangelium zu schützen, wie die Protestanten es gern wahr haben wollten, sondern der Friedländer sah in ihm einen klugen Diplomaten, der durchaus das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden wußte. Er hatte es nicht überhört, daß man auf einem Bankett zu Nürnberg den Schweden als den kommenden evangelisch-deutschen Kaiser hatte hochleben lassen. Darum auch konnte er mit den Schweden, selbst als der König bei Lützen gefallen war, zu keiner Einigung kommen. Darum zauderte er auch, dem Marquis de Feuquières Zusagen zu machen. Er wollte das Reich für die Deutschen und damit auch für sich erhalten, und er wünschte sich dazu nicht der Fremden zu bedienen, die über kurz oder lang ihre Rechnungen vorzeigen würden.

Als er zu Eger — wiederum von Fremden — ermordet wurde, war nicht nur eine Hoffnung des Reiches dahin, sondern es blieb überhaupt nur noch ein Feldherr übrig: der junge Bernhard von Weimar. Alles andere erhob sich nicht über den Rang guter, sogar bester Generale. Genie hatte nur der Weimarer. Und der focht ausgerechnet auf evangelischer Seite.

Man hätte annehmen sollen, daß dies den Franzosen zurückgehalten haben würde, war doch Frankreich ein katholischer Staat. Jedoch der Zweck heiligt das Mittel. Und so trat man an Bernhard heran. Der junge Herzog war aller Hilfsmittel entblößt, und stand mit seiner zerrauften Armee den Generalen Wallensteins gegenüber, die den furchtbaren Satz in der Praxis durchführten, daß der Krieg den Krieg ernähren müsse, und die demnach keine Not litten. Wer kein Geld hat, sieht es gern, wenn ihm jemand derlei anbietet. Und so konnte es geschehen, daß Bernhard von Weimar sich mit Richelieu einließ. Der gaukelte ihm etwas vor, daß die Lutheraner eigentlich noch an die Kirche glaubten und ihm, dem Kardinal, näher ständen, als die kalvinischen Hugenotten. Richelieu mußte bedenken-

„Kein Soldat hat uns belästigt"

Washington, 11. Februar. Die „United Preß" verbreitet folgende, in vielen Blättern abgedruckte Meldung:

Schwester Begumila, eine amerikanische Nonne, die 17 Stunden in der Waisenschule der Franziskanerinnen in Warschau verbrachte, berichtete bei ihrer Rückkehr nach Amerika, daß ihr seitens der deutschen Soldaten in Polen nur Achtung und Freundlichkeit entgegengebracht wurde. Die amerikanische Nonne sagte, sie habe den Bericht des polnischen Kardinals Hlond an Papst Pius über die angebliche Mißhandlung katholischer Nonnen und Priester gelesen, sie habe jedoch keinerlei solche Tätlichkeiten beobachtet.

„Als wir nach der Einnahme von Warschau Mangel an Lebensmitteln hatten, wurden wir von deutschen Soldaten nach einer Stelle geleitet, wo wir Essen für uns und die Kinder erhalten konnten. Die deutschen Soldaten führten uns auch zu den toten und verwundeten Kindern, die sie auf der Straße aufgelesen hatten. Wenn die deutschen Soldaten etwas haben wollten, so zahlten sie auch dafür."

Schwester Begumila erzählte, sie und eine andere Nonne seien in ihrer braunen Ordenskleidung durch die Straßen Warschaus und auf den mit deutschen Soldaten überfüllten Wegen nach Krakau gewandert, um ihrer Oberin Bericht zu erstatten. „Kein Soldat hat uns belästigt", so beendete die Schwester ihren Bericht, der eine neue Richtigstellung der feindlichen Greuelmärchen ist, die die Westmächte verbreiten, um von den polnischen Bestialitäten gegen die 58 000 Volksdeutschen abzulenken.

los die Streitigkeiten der Protestanten untereinander aus, um zum Ziele zu kommen. Bei Wallenstein war es ihm nicht gelungen, bei Bernhard gelang es. Allerdings wollte dieser nicht französischer General, sondern Verbündeter der Krone Frankreichs sein. Und man konnte ihn davon auch nicht abdringen. Aber — er hatte sich auf Geschäfte mit Richelieu eingelassen.

Doch — die versprochenen Unterstützungen blieben aus. Die Weimaraner verhungerten langsam, weil der Kardinal ihren Führer kirre kriegen wollte. Der aber setzte als Antwort mit seiner Armee über den Rhein, legte seine Hand auf das Breisacher Land und griff damit nicht nur den Kaiser an, sondern bewies dem Kardinal auch, daß er ohne die französische Handsalbe etwas tun könne.

Richelieu war außer sich und versuchte nunmehr, den Herzog zu bewegen, einen Zug nach Hochburgund zu unternehmen. In diesem Augenblick beging Bernhard einen geschichtlichen Fehler: er glaubte, genug für Deutschland getan zu haben und einmal an sich selbst denken zu können. Er zog nach Hochburgund und — starb. Ob ihn das Gift der Jesuiten erreicht hatte, ob die Krone Frankreich den Auftrag erteilt hatte — darüber besteht noch heute keine eindeutige Gewißheit. Sicher ist nur, daß sein Tod Richelieu sehr gelegen kam. Denn er entblößte die westliche Flanke des Reichs und setzte Frankreich damit instand, sich ohne viel Mühe in die Reichshändel einzumischen und sich gegen den Rhein vorzuschieben.

In Münster und Osnabrück war das, was man der Laune des Zufalls und einer geschichtlichen Tragik ohnegleichen zu danken hatte, bereits von Frankreich „erobert" und „von alters her zu Frankreich gehörig"! Und da niemand dem zu widersprechen wagte, so blieb es Anno 1648 dabei. Die Geschäfte des Kardinals hatten sich als lohnend erwiesen. In diesem Frieden saß Frankreich zum ersten Male am Rhein, der ihm ein Strom des Reiches war seit den Tagen der Karolinger.

Dr. Herbert Erich Buhl.

Wochenendgeschwätz Kingsley Woods

Berlin, 11. Februar. Der englische Luftfahrtminister Kingsley Wood hielt zum Wochenende eine Rede, in der er getreu dem Vorbild seines Meisters Churchill mit brutaler Offenheit die Neutralen zur Teilnahme am Kriege für die Interessen britischer Machtpolitik aufforderte. Seine einfältigen Wehklagen über das Schicksal der Polen sind dumm und zeugen von der typischen englischen Heuchelei, die durch die soeben veröffentlichte amtliche deutsche Verlautbarung über das unvorstellbare Ausmaß der polnischen Massenmordaktion an den Volksdeutschen in Polen eine furchtbare Widerlegung erfährt. Sein Geschwätz über die für Deutschland angeblich „unbequeme" Zusammenarbeit mit Rußland ist ebenso einfältig und kann nur als billiger Trost für die kläglich gescheiterten britisch-französischen Einkreisungsversuche angesehen werden. Wenn Herr Kingsley Wood von der technischen Ueberlegenheit britischer Kampfflugzeuge faselt, so dürften damit jene Maschinen gemeint sein, die angesichts der niederschmetternden Mißerfolge der britischen Luftwaffe einfach zu diesem Zweck konstruiert wurden, um beim Absturz unversehrt auf dem Boden liegen zu bleiben.

Campinchi übertrumpft Churchill

Berlin, 11. Februar. Der französische Kriegsmarineminister Campinchi, der, wie sich auch aus den deutschen Veröffentlichungen zum französischen Gelbbuch ergibt, einer der notorischsten Kriegshetzer des französischen Kabinetts ist, hat eine Rundfunkansprache gehalten, die beweist, daß seine Fähigkeiten denjenigen des Herrn Churchill nicht nur gleichkommen, sondern sie gelegentlich sogar noch weit übertreffen.

Er, der wirklich sein Bestes tat, um Frankreich in diesen Krieg zu stürzen, hatte die Stirn, von dem Frankreich „aufgezwungenen" Kriege zu sprechen und zu erklären, Frankreich kämpfe lediglich für den Wohlstand der kleinen Völker. Gleichzeitig dichtete er als würdiger Kollege Churchills der deutschen Führung unsinnige Pläne gegen die neutralen Staaten an.

Auch den neutralen Staaten dürfte jedoch — wie ihre seinerzeitige Reaktion auf die Rede Churchills gezeigt hat — inzwischen zum Bewußtsein gekommen sein, wo in Wahrheit die unentwegten Hetzapostel sitzen, deren einziges Ziel die Kriegsausweitung um jeden Preis ist.

Der Oberste italienische Verteidigungsausschuß hat am Sonnabend in einer wiederum dreistündigen Sitzung seine Arbeiten fortgesetzt und sich dann auf Montag vertagt.

Der Sachschaden bei dem Wirbelsturm, der das Geschäftsviertel der Industriestadt Albany (Georgia) verwüstet hat, wird auf nahezu 10 Millionen Dollar geschätzt. Die Zahl der Todesopfer beträgt bis jetzt 15, etwa 500 Menschen wurden verletzt, davon 250 schwer.

Es war ja nur ein „Irrtum"!

Auch der Londoner Rundfunk bequemt sich zu einem Teilgeständnis

Amsterdam, 11. Februar. Am Sonnabendabend erklärte der Londoner Rundfunk zu den letzten erfolgreichen Angriffen der deutschen Luftwaffe auf britische bewaffnete Handelsdampfer und Vorpostenboote wörtlich: „Die gestrigen Luftangriffe waren völlig erfolglos. Es wurde kein einziges Schiff versenkt, lediglich eines beschädigt." Genau eindreiviertel Stunden später sagte der gleiche Londoner Sender ebenfalls wörtlich:

„Zwei kleine, von der britischen Admiralität gecharterte Fischdampfer wurden gestern bei dem Nazi-Luftangriff versenkt. Vier Offiziere und 18 Mann sind dabei ums Leben gekommen. Unsere frühere Mitteilung, daß bei diesem Angriff keine Schiffe versenkt worden seien, beruhte also auf einem Irrtum."

Von den bewaffneten Handelsdampfern, die den Schiffsfriedhof rund um England um 15 000 Bruttoregistertonnen vermehrt haben, ist in der zweiten Meldung mit keinem Wort die Rede. Sollte hier auch ein Irrtum des Herrn W. C. obgewaltet haben?

Es ist übrigens bemerkenswert, daß am Sonnabend das so viel gebrauchte Argument der deutschen Angriffe auf „harmlose Fischerboote" und auf „schutzlose Handelsschiffe" zum erstenmal in der Versenkung verschwunden ist. In der zitierten Meldung des Londoner Rundfunks wurde ja ausdrücklich betont, daß die Fischerboote „von der britischen Admiralität gechartert" waren, und somit eindeutig Kriegsfahrzeuge darstellten.

Wie es mit den „schutzlosen Handelsschiffen" bestellt ist, plauderte ferner das französische Havas-Büro aus. In dem Eifer, eine Besichtigung des britischen Königs im Hafen von Cardiff recht eindrucksvoll zu schildern, meldete man in Paris:

„Der König und die Königin begaben sich an Bord eines Kohlendampfers. Der Kommandant des Schiffes zeigte dem König die Kanonen, mit denen das Schiff wie die meisten ähnlichen ausgerüstet ist . . ."

Wir sind gespannt, ob Radio London nun immer noch von „schutzlosen Handelsschiffen" zu sprechen wagen wird, nachdem der King höchstselbst die Kanonen in Augenschein genommen hat.

Teilgeständnis ertappter Lügner

Amsterdam, 11. Februar. Die Admiralität teilte am Sonnabendabend im Gegensatz zu den bisherigen Behauptungen mit, daß die beiden britischen Vorpostenschiffe „Robert Brown" und „Fort Royal" Freitag in der Nordsee bei dem Angriff deutscher Flieger versenkt worden sind. Vier Offiziere und achtzehn Mann sind dabei ums Leben gekommen.

Damit hat London einen allerdings kleinen Teil der erlittenen Verluste zugegeben, während es sich hinsichtlich der sechs Handelsdampfer noch immer blind und taub stellt. Wie albern diese Methode ist, kann am besten daraus ermessen werden, daß noch am Freitag die Versenkung der Vorpostenschiffe mit denselben Beteuerungen und Schwüren wie der Verlust der Handelsdampfer geleugnet wurde.

Versenkt, weil es im britischen Geleit fuhr

Erklärung eines Stockholmer Gerichts

Stockholm, 11. Februar. Die Seeverklarung des schwedischen Schiffes „Pajala", das vor einiger Zeit vor Kirkwall versenkt wurde, hat einwandfrei ergeben, daß das schwedische Schiff sich im Augenblick der Versenkung in Begleitung eines englischen Kriegsschiffes befand und von ihm geführt wurde. Es heißt in der Seeverklarung, die Sonnabend vor dem zuständigen Stockholmer Gericht abgegeben wurde, daß das U-Boot unmittelbar von dem englischen Kriegsschiff mit Geschützfeuer und später mit Senkbomben angegriffen worden sei. In diesem Zusammenhang wirken die durch die schwedischen Meldungen hindurchklingenden Klagen, daß die „Pajala" ohne Warnung versenkt worden sei, etwas grotesk. Verlangt man in Schweden, daß deutsche U-Boote sich dem Feind als Zielscheibe darbieten, wenn sie mit dem Recht jedes Kriegführenden verhindern wollen, daß neutrale Schiffe den Befehlen gegnerischer Kriegsschiffe Folge leisten?

Pfeilgeschwind über die Nordsee

Neutraler Bericht über den erfolgreichen Schlag der deutschen Luftwaffe

Amsterdam, 11. Februar. Der kühne Vorstoß der deutschen Luftwaffe an die Küsten Englands und Schottlands hat entgegen den Behauptungen Chamberlains von der angeblichen Erfolglosigkeit derartiger Flüge wiederum zur Vernichtung einer Gesamttonnage von etwa 15 000 Tonnen geführt. — Ueber den Verlauf dieser neuen Aktion gegen bewaffnete und im Geleit fahrende Schiffe liegt jetzt ein aufschlußreicher Bericht von neutraler Seite vor, der damit zugleich die dreisten englischen Ableugnungsversuche eindeutig Lügen straft.

In großer Aufmachung berichtet der „Telegraaf" aus Aberdeen über den neuen deutschen großangelegten Flugzeugangriff auf bewaffnete britische Schiffe u. a. folgendes:

Deutsche Bomber hätten Freitag mittag gegen 12 Uhr einen schnellen Angriff auf britische Schiffe in der Nordsee gemacht. Kurz vorher seien die deutschen Flugzeuge nördlich der Watteninsel gesichtet worden. Hier hätten Fischer etwa zwanzig Bombenflugzeuge in pfeilschnellem Fluge vorüberfausen sehen. Ganz kurze Zeit später seien sie bereits über Schiffen an der schottischen Küste und auf der Höhe der englischen Küste bei der Grafschaft Port niedergestoßen. Schätzungsweise seien etwa fünfzehn Schiffe von den deutschen Flugzeugen angegriffen worden. Die erste Mitteilung, die die britische Admiralität hierüber empfangen habe, sei die des britischen 8 063 Bruttoregisterlonnen großen Dampfers „Port Darwin" gewesen, über dem drei Bombenflugzeuge in schneller Fahrt hätten Bomben fallen lassen. In rasendem Tempo seien daraufhin weitere Schiffe von den deutschen Flugzeugen angegriffen worden. Ueberall seien Bomben durch die Luft gesaust, und die Schiffahrt habe wieder einmal einen der Momente großer Spannung erlebt, wie vor etwa einer Woche bei den damaligen Luftangriffen. Aus Aberdeen sei der Bericht eingetroffen, daß sich einige Schiffe nach dem Flugzeugangriff in Schwierigkeiten befunden hätten. Britische Kriegsschiffe und Kampfflugzeuge seien denn auch augenblicklich in Aktion getreten. Doch im gleichen Augenblick hätten sich dann auch bereits viele Schiffe gegen die Angriffe, so gut sie konnten, zu verteidigen versucht (!). Wie später bekanntgeworden sei, habe das britische Schiff „Clintonia" (3 100 Tonnen) etliche Augenblicke bei dem deutschen Flugzeugangriff mitgemacht. Eine Reihe deutscher Flugzeuge hätte über diesem Schiff gekreist und die Besatzung habe sich bereits auf das Schlimmste vorbereitet gehabt. Eines der Bombenflugzeuge sei sehr dicht an das Schiff herangekommen, habe Bomben fallen lassen und habe das Deck des Schiffes unter Maschinengewehrfeuer genommen. Ein Fahrzeug sei später auf See umhergetrieben und könne jeden Augenblick sinken. Die Besatzung dieses Schiffes habe sich auf ein Floß gerettet.

Der ganze Luftangriff sei über eine große Fläche ausgeführt worden. So sei der Dampfer „Clintonia" drei Kilometer östlich von Flamborough Head angegriffen worden, das sei etwa zwanzig Meilen südlich von Scarborough, wo die „Port Darwin" angegriffen worden sei. Ein drittes britisches großes Schiff, dessen Name noch nicht bekannt sei, sei südöstlich der Insel May vor der Mündung des Firth of Forth angegriffen worden. Weiter nordwärts, ebenfalls an der schottischen Küste bei Speirshead, befinde sich ein Schiff infolge des Luftangriffes in Not. Entweder sei es von einer Bombe direkt getroffen worden oder das Ruder des Schiffes sei infolge der Explosion einer dicht bei dem Schiff niedergegangenen Bombe beschädigt worden. Der gesamte Luftangriff habe kaum zwanzig Minuten gedauert. An verschiedenen Stellen sei es zu einem Zusammenstoß zwischen Gruppen deutscher und britischer Flugzeuge gekommen. Von der Küste aus habe man aber hiervon in den meisten Fällen nichts sehen können.

4 Millionen Gasmasken verschwunden

Amsterdam, 11. Februar. Aus einem am Freitag vom Präsidenten der Oberrechnungskammer im britischen Schatzamt ausgegebenen Bericht über die Gasmaskenverteilung in England ergibt sich, wie verschiedene Londoner Morgenblätter berichten, daß nicht weniger als vier Millionen Gasmasken spurlos verschwunden sind. „Daily Mail" schreibt entrüstet, selbst der Herr Präsident der Oberrechnungskammer konnte nicht sagen, wo sie geblieben sind. Es heiße, daß sie „wohl verlorengegangen" sind.

Die Aufgaben des HJ.-Landdienstes

Berlin, 11. Februar. Reichsminister R. Walther Darré empfing den bevollmächtigten Vertreter des Reichsjugendführers, Stabsführer Lauterbacher, um in einer eingehenden Aussprache die Durchführung der zwischen der Reichsjugendführung und dem Reichsnährstand getroffenen Vereinbarung des Landdienstes der HJ. festzulegen.

Der Landdienst hat die Aufgabe, Jungen und Mädel aus der Stadt wieder dem Lande zuzuführen, den Nachwuchs für die verschiedenen landwirtschaftlichen Berufe sicherzustellen und den besten von ihnen den Weg zur Siedlung zu ermöglichen.

110 000 Arbeitsmaiden eingesetzt

Berlin, 11. Februar. Neben dem Landdienst der Hitler-Jugend hat sich besonders der weibliche Arbeitsdienst als ein wichtiges Mittel zur Entlastung des Bauern und der Landfrau und gleichzeitig zur Ueberwindung der Landflucht erwiesen. Nach der im Herbst erfolgten Erfassung und Musterung von zwei Mädeljahrgängen zur Ableistung des Arbeitsdienstes ist dieser tatkräftig ausgebaut worden. Während am 1. September erst 800 Lager des weiblichen Arbeitsdienstes bereitstanden, waren es bis Ende des Jahres schon über 1 800 und bis zum 1. April werden über 2 000 Lager des weiblichen Arbeitsdienstes stehen. 110 000 Maiden werden bis zu diesem Zeitpunkt im Arbeitsdienst eingesetzt sein. Für das Jahr 1940 ist ein weiterer Ausbau des weiblichen Arbeitsdienstes in Aussicht genommen, der bis zum Herbst eine Stärke von 130 000 Arbeitsmaiden erreichen soll.

Die Durchführung der Ausweispflicht

Berlin, 11. Februar. Nach den neuen gesetzlichen Bestimmungen müssen sich im Reichsgebiet auf amtliches Erfordern alle über 15 Jahre alten deutschen Staatsangehörigen des Protektorats Böhmen und Mähren jederzeit durch einen amtlichen Lichtbildausweis über ihre Person ausweisen können. Nichtreichsangehörige Personen müssen sich durch einen Paß über ihre Person ausweisen. In einem Erlaß des Reichsführers SS und Chefs der deutschen Polizei wird klargestellt, daß als „amtlich" nur solche mit dem Lichtbild des Inhabers versehenen Personenausweise anzusehen sind, die von einer Behörde oder einer Parteidienststelle im Rahmen ihrer Zuständigkeit ausgestellt oder zwar von einer nichtamtlichen oder parteiamtlichen aber unter verantwortlicher auf dem Hinweis erkennbarer Mitwirkung einer zuständigen Behörde oder Parteidienststelle ausgegeben sind. Zu der ersten Gruppe gehören neben dem Paß und der Kennkarte zum Beispiel Dienstausweise, das Mitgliedsbuch der NSDAP., Führerscheine für Kraftwagenführer. Die Polizeibehörden sind angewiesen worden, insbesondere während der Dunkelheit Streifen einzusetzen, um die Befolgung der Ausweispflicht zu kontrollieren. Für eine Uebergangszeit, jedoch nicht über den 1. April hinaus, sollen mit Rücksicht darauf, daß die Ausstattung der Gesamtbevölkerung mit amtlichen Lichtbildausweisen und vornehmlich mit Kennkarten noch einige Zeit in Anspruch nehmen wird, Personen nicht beanstandet werden, die sich in anderer Weise über ihre Person einwandfrei ausweisen können.

Der Führer ernannte

ehrenamtliche Mitglieder des Volksgerichtshofes.

Berlin, 11. Februar. Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers der Justiz zu ehrenamtlichen Mitgliedern des Volksgerichtshofes auf die Dauer von fünf Jahren ernannt bzw. wiederernannt:

Generalmajor Kaufmann in Berlin; Oberst von Lenski in Krampnitz; Oberst Nickelmann in Potsdam; Oberst Dr. Grobholz; Oberst Medem in Dessau-Roßlau; Kapitän zur See Scheer in Berlin; Kapitän zur See Rollmann (Heinrich) in Berlin; SS-Gruppenführer Taubert in Berlin; Generalmajor Hoegner in Berlin; Oberst Stutzer in Berlin; SS-Brigadeführer Breithaupt in Berlin; SS-Brigadeführer Wege in Priort; SA.-Obergruppenführer Litzmann in Berlin; SA.-Gruppenführer Späing in Langensalza; SA.-Gruppenführer Lasch in Düsseldorf; Generalmajor der Landespolizei a. D. Meißner in Dresden; Oberregierungsrat Dr. Taubert in Berlin; Stadtrat Kaiser in Berlin; Bezirksstadtrat Friedlein in Berlin; Oberstudienrat Heinlein in Bamberg.

Kampf / Von Admiral Byrd

Admiral Byrd ist zu einer neuen Südpolexpedition gestartet. Er benutzt diesmal einen Kraftwagen, den er „Schneekreuzer" getauft hat. Dieses Ueberauto ist 18 Meter lang und über 6 Meter breit. 2 Dieselmotoren treiben es an. Die Geschwindigkeit beträgt 25 Stundenkilometer. Auf dem Dach des Autos ist ein Flugzeug untergebracht. Der „Schneekreuzer" besitzt neben den Arbeitsräumen vier Schlaf- und Aufenthaltsräume für die Mannschaft.

Admiral Byrd legt ein neues Buch unter dem Titel „Allein!" vor. Der Titel bezieht sich darauf, daß Byrd bei seiner letzten Südpolexpedition allein eine weit im Inlandeis gelegene wetterkundliche Station bewohnt hat. Giftige Gase lassen ihn darin schwer erkranken und bringen ihm fast den Tod. Byrds monatelanger Kampf um Leben und Tod bei einer Kälte von zeitweilig über 64 Grad stellt diesem heldenhaften Forscher ein glänzendes Zeugnis aus. Zu berücksichtigen ist auch, daß der Admiral es trotz seiner körperlichen Verfassung verschmäht, seine Kameraden durch Funk zur Hilfeleistung herbeizurufen, um sie nicht in Gefahr zu bringen. Aber diese lassen sich schließlich nicht mehr täuschen und brechen zur Rettungsexpedition auf, die in letzter Minute gelingt. Wir entnehmen dem Buch folgenden Abschnitt:

Das auf den nächsten Tag, Donnerstag, den 7., fallende planmäßige Funkgespräch mit Kleinamerika bestätigte, was ich längst ahnte, nämlich daß die zunehmende Besserung mehr seelischer als körperlicher Art sei. Obgleich die Kräfte zugenommen hatten, brauchte ich doch drei volle Stunden, um Brennstoff abzuzapfen, den Stromerzeuger anzuwärmen, die vielen Gänge zum Stollen und zurück abzuhumpeln und die mannigfachen andern Vorbereitungen zu treffen. Ich bewegte mich matt wie ein altersschwacher Greis. Ein mal mußte ich mich an die Stollenwand lehnen, weil ich zu stark ausgepumpt war, um den Motor auch nur einen Zollbreit weiterzuschieben. „Du bist verrückt", sagte ich mir. „Anstatt diesen Unsinn zu treiben, solltest du lieber im Bett sitzen und Papiermännchen ausschneiden."

An diesem Tage steigerte sich die Kälte. Der Wärmeschreiber zeigte einen tiefsten Stand von — 44,5 Grad. Demnach schien die „Hitzewelle" ihr Ende gefunden zu haben. Der schlüpfrige Eisbelag an der Wand reichte schon halbwegs bis zur Decke. Meine Widerstandskraft gegen die Kälte ließ merklich nach. Eine dauernde Gänsehaut überlief mich, und die Finger schlugen unbezwingliche Trommelwirbel auf allen Gegenständen, die sie berührten. Es war entmutigend, unentrinnbaren Zuständen auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu sein. Am Ofen zusammengekauert, ruhte ich mich aus. Die Wärme umspülte mich nur oberflächlich, denn das Blut blieb kalt wie Eis.

Allen Anstrengungen zum Trotz verspätete ich mich beim Anschluß. Dyer ließ eine Schallplatte laufen wie gewöhnlich, wenn ihm das ewige Rufen zu langweilig wurde. Es war das Pilgerlied aus dem „Tannhäuser". Tief gerührt wartete ich bis zum Schluß. Als ich dann einsprang, neckte mich Charlie Murphy: „Haben es wohl verschlafen, Dick?"

Charlie wußte wenig zu berichten, aber Siple stand mit einem Zettel bereit. Soweit mir erinnerlich, handelte es sich um die vermutlichen Umrisse der noch unerforschten Küste gegen das Stille Meer hin, wo ich im Frühling Erkundungsflüge plante. Die Sache war unbedingt reizvoll, und Siples Gedankengänge dünkten mir beachtenswert. Die unziemliche Eile, mit der ich das Gespräch abzubrechen suchte, ließ mir noch Zeit genug, um den Hohn des Schicksals zu empfinden. Da hing ich als Waschlappen an den Tisch geklatscht und lauschte Vermutungen über eine Küste, die ich nie gesehen hatte und höchstwahrscheinlich niemals zu Gesicht kriegen würde.

Soweit mein Gedächtnis stimmt, sagte ich: „Sehr interessant. Unterbreiten Sie es dem wissenschaftlichen Stabe." Dyer mischte sich mit der Frage ein, ob ich vor dem Schlußzeichen noch etwas zu sagen hätte. Ich fragte, ob es möglich sei, die Sprechstunde vom Vormittag auf den Nachmittag zu verlegen. Er antwortete: Warten Sie, bitte, einen Augenblick." Im Hintergrund erklangen Stimmen, die ich nicht verstand. Dyer berichtete, daß man durchaus zu diesem Wechsel bereit sei. Indes wäre dann eine Umstellung der mit dem Heimatempfang verabredeten Zeiten erforderlich, die auf einer verwickelten Planung beruhten. „Nun, es ist auch nicht so wichtig", warf ich hin, um keinen Argwohn zu erregen. Gleich darauf zog ich mich ins Bett zurück und verharrte fast regungslos bis zum Abend. Die Schmerzen waren wieder da; und in ihrem Gefolge wankte die Mutlosigkeit einher.

„Warum sich plagen?" flüsterten die Gespenster. „Warum die Dinge nicht laufen lassen? Deine Weltanschauung lehrt, daß du mit dem Naturgeschehen verschmelzen sollst. Nun, da sind sie ja, deine Naturvorgänge. Sie offenbaren sich gegenwärtig in der Richtung auf den Zerfall. Das ist eben der Weg zur Auflösthheit in den ewigen Frieden. Warum dann widerstreben?"

Von diesem Tage ab begann ich, die Funkstunde zu fürchten. Das Fertigmachen des Motors zusammen mit der unvermeidlichen Gasentwicklung beraubte mich der wenigen Kräfte, die ich mittlerweile gehamstert hatte. Fast dünkte es mich am schlausten, die Funkerei einfach unter den Tisch fallen zu lassen. Vergeblich ersann ich allerlei Ausreden. Keine hätte den Gefährten in Kleinamerika eingeleuchtet. Sollte ich etwa sagen, daß mich die Gespräche anödeten, oder daß der Sender kurz vor dem Zusammenbruch stand, und daß man sich gefälligst keine grauen Haare wachsen lassen möge, wenn die Aetherwellen verstummten? Ueberdies gab es noch wichtige Dinge, die mit Poulter und Murphy besprochen werden mußten. Den strengen Weisungen zum Trotz, die ich zuletzt noch den Schlepperfahrern ans Herz gelegt hatte, stand es felsenfest, daß die Besatzung von Kleinamerika das lange Schweigen nie und nimmermehr mit Tatenlosigkeit beantworten würde. Tollkühnen Rettungsversuchen mußte ich unbedingt vorbeugen.

Dergestalt war ich in einen Kreisschluß verwickelt. Hielt ich die Funkverbindung aufrecht, so würden mich Ueberanstrengung und Vergiftung binnen kurzer Frist erledigen. Brach ich die Verbindung ab, so konnte ich ebensogut auch mit dem Leben abschließen. So sah ich die Lage. Und ich glaube, daß jeder meiner Gefährten sie an meiner Stelle ebenso betrachtet hätte. Ich war hartnäckig entschlossen, unheildrohende Rettungsversuche abzuriegeln.

Hier ergab sich ein weiterer Grund, die Funkverbindung zu fürchten. Erhielt ich sie aufrecht, so lieferte ich vielleicht Fingerzeige, aus denen man auf meinen Zustand schließen konnte. Ich wußte, daß mir Murphy andauernd auf den Zahn fühlte. Er verfügte über ein durchdringendes Einfühlungsvermögen. Daher versuchte ich, ihn durch spaßige Einfälle und Nachrichten abzulenken, die mir später allerdings recht blödsinnig vorkamen. Springt die Notwendigkeit einer Handlungsweise ins Auge, so beharrt man mit bewußtem Willen auf ihr. Droht einen die Willensschwäche aus der Bahn zu werfen, so sorgt ein gewisses Beharrungsvermögen fürs Einhalten der ursprünglich gewollten Richtung. Ein höhnisches Schicksal hatte den als Sicherung gedachten Funk zu meinem größten Feinde gemacht.

Slawische Sprachforscher in Wien. Nach einer einjährigen Pause wird der Lehrbetrieb am slawischen Seminar der Wiener Universität wieder aufgenommen. Durch die Berufung des Linguisten Professor Dr. Ferdinand Liewehr und durch die Ernennung des Dozenten Dr. Rudolf Jagoditsch zum Professor für slawische Literatur- und Kulturgeschichte gewinnt die Wiener Universität zwei bedeutende Gelehrte. Die Wiener Slawistik, die mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch maßgebend in der Forschung war, wird durch diese Berufung ihr traditionelles Niveau wieder erreichen.

Die Wahrheit über Britannien im Buch

Eine aufschlußreiche Bücherschau in München.

Eine aufschlußreiche Buchreihe ist der politischen Großschau „Raubstaat England" angegliedert, die die entscheidenden Tatsachen der englischen Räuberpolitik faßbar vor Augen stellt. An der Spitze der Bücher ist das noch immer grundlegende Werk von Wilhelm Dibelius und Otto Graß „Imperium Britannicum. Vom Inselstaat zum Weltreich" zu nennen, das in knapper Fassung besonders die Außenpolitik behandelt. Von dem Engländer Trevelyan ist besonders seine Biographie über Sir Edward Grey und seine Darstellung vom „Aufstieg des britischen Weltreichs im 19. und 20. Jahrhundert" hervorzuheben.

Neben diesen relativ sachlichen Werken ist „Der mysteriöse John Bull" des Satirikers Wyndham Lewis durch seine Offenherzigkeit beachtlich. Ueber Austen Chamberlain und Haldane liegen biographische Arbeiten vor. Chesterton schrieb über Mosley und den britischen Faschismus; die Meinung des Mannes auf der Straße vermittelt der Marquis Londonderry mit „England blickt auf Deutschland". Aus der Zeit des Weltkrieges stammen die wieder aktuellen Aufsätze Houston Stewart Chamberlains „Deutschland-England". Auch des Grafen Reventlow Abrechnungen „Wir erinnern uns" und „Vampir des Festlandes" summieren die deutschen Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit. Pückler fixiert die Profile einflußreicher Engländer mit kritischem Humor, Hans W. Thost schildert die eigenen Erlebnisse in den Jahren 1930 bis 1935 „Als Nationalsozialist in England". Das überaus fesselnde und besonders aktuelle Werk von Wehrenalp geht den verschwiegenen „Spuren des Secret Service" nach.

Konzertreise der Münchener Philharmoniker beendet. Nach ihrer dreiwöchigen großen Rundreise durch 15 Städte des Reiches und des befreundeten Auslandes sind die Münchener Philharmoniker wieder heimgekehrt. Mit seinen insgesamt 17 Konzerten hat das Orchester unter Professor Kabasta nicht nur in den entlegenen Grenzmarken, sondern auch in sehr anspruchsvollen Musikstädten, wie Leipzig und Wien, einen starken künstlerischen Eindruck hinterlassen, der z. B. nach dem Abend im Leipziger Gewandhause zu einer sofortigen Verpflichtung für fünf weitere Gastkonzerte zum kommenden Jahre in Sachsen führte. 22 500 Besucher haben an den diesmaligen Konzerten teilgenommen.

Grabbes Mythus von Führer und Reich

Fortklang der Grabbeehrung in Bielefeld — Morgenfeier im Stadttheater

W. L. **Bielefeld**, 11. Februar. Nach dem wohlgelungenen Auftakt der Ehrung unseres heimatlichen Dichters und Dramatikers Grabbe am Sonnabend im Lippischen Landestheater zu Detmold, die im Zeichen der richtungweisenden Ansprache des Schirmherrn der Grabbewoche, Reichsstatthalter und Gauleiter Dr. Meyer, stand, folgte am Sonntagmorgen eine gehaltvolle Morgenfeier im Stadttheater zu Bielefeld, das dann am Abend noch einmal seine Pforten öffnete, um mit einer wohlgelungenen und zur Begeisterung mitreißenden Aufführung des Grabbeschen Lustspiels „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" diesem Tage einen würdigen Abschluß zu geben.

Die Morgenfeier,

die durch Darbietungen des verstärkten Städtischen Orchesters unter Leitung von Musikdirektor Werner Gößling umrahmt und verschönt wurde, bildete für alle Teilnehmer ein festliches Erlebnis, das ihnen unvergessen bleiben wird. Gauleiter Dr. Meyer, der zunächst die Vertreter der Wehrmacht begrüßte und der Kameraden an der äußeren Front in packenden und begeisternden Worten gedachte, hieß dann besonders herzlich den Reichsdramaturgen Dr. Rainer Schlösser willkommen. Nachdem er dem Stadttheater Bielefeld Dank und Anerkennung für die Würdigung des Dichters Grabbe ausgesprochen hatte, wies er mit Genugtuung darauf hin, daß wir in den letzten vier Jahren an dem toten Dichter das wiedergutgemacht haben, was 100 Jahre vorher versäumt war. Die Würdigung Grabbes als Erzieher zu soldatischer Haltung und Heroismus, zu Lebenskampf und Siegeswillen leitete über zu seiner Bedeutung für die Gegenwart, die uns zu großen Aufgaben bereitfinde, was durch das begeistert aufgenommene Treugelöbnis auf den Führer starken Widerhall fand.

Reichsdramaturg Dr. Rainer Schlösser, der seine Ausführungen besonders auf das Wirken und Werken des deutschen Theaters in der Kriegszeit abstellte, betonte unter der stürmischen Zustimmung der Zuhörer, daß der friedliche Wettkampf der Künste nach wie vor im Gange ist. „Und diese Selbstsicherheit, mit der wir auch heute noch das Theaterleben fruchtbringend gestalten, die die Welt erstaunen läßt, zeigen wir auch in der Politik, die mit Scherz, Satire und Ironie gegenüber dem englischen Lügenlord in die Schranken tritt und deren tiefere Bedeutung die plutokratischen Westmächte eines Tages noch furchtbar erleben werden." Der zustimmende Jubel steigerte sich noch mehr, als Dr. Schlösser an ein Wort Grabbes erinnerte „Wäre doch Krieg", das er für die Gegenwart in das „Wäre doch Sieg" umformte und betonte, daß man bei den festlichen Tagen der Grabbe-Woche spüre, daß diese Fest- und Gedenkstunde im Zeichen dieser Gewißheit veranstaltet und miterlebt werden würden.

Universitätsprofessor Dr. Kindermann (Münster), der das Thema „Das Werden des Hermann-Mythus von Hutten zu Grabbe" in unvergleichlicher Beherrschung der Materie behandelte und die Zuhörer in großer Spannung die Etappen des Werdens des Hermann-Mythus miterleben ließ, zeigte auf, wie Hutten, Strauß, Schlegel, Justus Möser, Klopstock und Kleist die Hermanngestalt gesehen und gestaltet hätten, bis Grabbe in seiner Darstellung visionär vorgestoßen sei und in seinem Drama „Die Hermannschlacht" den Mythus von Führertum und Reich versinnbildlichte. Dieser Beitrag zur deutschen Motiv- und deutschen Wirkungsgeschichte trug in hohem Maße dazu bei, das Verständnis für den Dichter Grabbe zu heben und zu vertiefen und trug dem mit rhetorischer Meisterschaft gehaltenen Vortrag stürmische Anerkennung ein.

Ausklang mit „Scherz, Satire und Ironie"

Die Festaufführung von Grabbes „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" im Bielefelder Stadttheater in der Bearbeitung und Inszenierung von Intendant Dr. Alfred Kruchen vermittelte den begeisterten Besuchern, an der Spitze Gauleiter und Reichsstatthalter Dr. Meyer, einen unvergeßlichen Abend. Die fein geschliffene Aufführung, die durch die ausgezeichneten Leistungen der Hauptdarsteller in ihrem Wert nur noch gesteigert wurde, fand eine dankbare Aufnahme, die in einem nicht endenwollenden Beifall und dankbaren Blumenspenden ihren beredten Ausdruck fand.

Gaukulturtagung von KdF.

Im Rahmen der Grabbe-Tage führte die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" eine Gaukultur- und Arbeitstagung in Detmold und Bielefeld durch, an der die Kreisobmänner, die Kreiswarte, die Kreis- und Ortsreferenten des Amtes „Feierabend" sowie die Kreiskulturhauptstellenleiter der NSDAP. teilnahmen. Auf der Detmolder Tagung stand die Planung der Gaukulturwoche im Vordergrund, und die Wichtigkeit dieses Themas kam durch die Teilnahme des Landeskulturwarts Uranowski zum Ausdruck. Als Kernstück der Arbeitstagung schälte sich die Tatsache heraus, daß die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" die einzige im Auftrage der Partei stehende Organisation ist, die für die kulturelle Betreuung der schaffenden Menschen zuständig ist. Zum erstenmal wurde der NS.-Gemeinschaft die Durchführung sämtlicher Veranstaltungen der Gaukulturwoche übertragen. Referate des Gauwartes Klippel, des Gauabteilungsleiters Tiemann und des Intendanten des Westfälischen Landestheaters, Parteigenossen Dr. Hoß, trugen dazu bei, die Aufgaben- und Einsatzgebiete von „Kraft durch Freude" herauszustellen.

Im Haus der Technik wurde die Gaukulturtagung am Sonntagnachmittag fortgesetzt, die im Zeichen der richtungweisenden Ansprache des Reichshauptstellenleiters Karl Maria Holzapfel stand, der in eindrucksvoller Schilderung das Tätigkeitsfeld der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" herausstellte und den Totalitätsanspruch auf dem Gebiete der kulturellen Betreuung unterstrich. Die Schlußansprache des Gauobmanns Schürmann war ein starker Appell an alle Mitarbeiter der DAF. und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude", dazu beizutragen, daß auch in diesem Krieg die seelische Betreuung der Schaffenden weitergeführt und vorangetrieben wird.

Unsere Kurzgeschichte

Das Märchen vom Kragenknopf

Eine zeitgemäße Geschichte von Max Dach

Herr Hirsekorn führt seine Ehe schlecht und recht. Seine Frau ist ein sparsames Geschöpf und sieht in allen Stunden des Tages nach dem Rechten. Nie fehlt es an den Dingen, die das Leben behaglich machen. Nur glaubt sie, das Leben aus dem Bereich fraulicher Behutsamkeit heraus meistern zu können. Sie rechnet die Ordnung und Sparsamkeit zu den Gott wohlgefälligsten Tugenden.

Nun ist Herr Hirsekorn bei Gott kein Verschwender. Er strebt pünktlich und getreu seinen Pflichten nach, versäumt keine Zeit an Biertischen und vergißt sich nicht beim Spiele. Schlechter begattete Ehefrauen beneiden Frau Hirsekorn um ihren Mustergemahl. Sein Lebenskampf hat nur einen Gegner: Die Tücke des Objekts. Er führt einen dauernden Krieg mit den kleinen Bosheiten der kleinen Gegenstände.

Jeden Sonntag pflegt er pünktlich im Kaffeehaus zu sein, die Zeitungen zu lesen und seine Schachpartie zu spielen. Er ist von Geburt und Neigung ein ordnungsliebender Mensch und hält es daher streng mit der Pünktlichkeit. Aber gerade auf den Sonntag scheinen es die geheimnisvollen Kobolde, die nun einmal die kleinen Dinge beseelen, abgesehen zu haben, denn das Freudeverderben ist ihre eingeborene Lust. Mag sein, daß Herr Hirsekorn am Wochenende im Vorgefühl der Sonntagsruhe seine abendliche Entkleidung mit geringerer Sorgfalt vornimmt als an anderen Tagen, da er sich mit dem Gewissensauftrag, pünktlich im Amte zu sein, schlafen legt. Aber am Sonntag ist es immer das gleiche. Der Sonntagskragen gähnt hilflos aus seinen gestärkten Löchern und harrt vergeblich auf das seinen Daseinszweck erst erfüllende Kragenknöpfl. Ja, es ist mit einer ans Wunderbare grenzenden Regelmäßigkeit immer dasselbe. Das Kragenknöpfl weiß sich mit einer verblüffenden Raffiniertheit zu verbergen, gerade dann, wenn Herr Hirsekorn seinen geruhsamen Sonntagvormittag genießen möchte.

In den ersten Jahren empörte er sich regelmäßig, haderte mit den feindlichen Mächten und prangerte die Tücke des Objekts als Schlamperei seiner rundlichen Ehegattin an. Als sich aber der Ehehimmel ob dieser ständig wiederkehrenden sonntäglichen Konflikte gefährlich zu umwölken drohte, da begann sich Herr Hirsekorn den Kopf zu zerbrechen, wie die geriebenen Kobolde vielleicht doch zu überlisten seien. Schließlich kam ihm ein rettender Gedanke, und er unternahm einen Angriff auf die Tugend der Sparsamkeit, die das Wesen seiner Gemahlin so hervorragend bestimmte. Wie wäre es mit einer wohlgefüllten Kragenknopfschachtel auf dem Waschtisch?

Es sei gleich gesagt, sein Angriff wurde schmählich zurückgeschlagen. Nach dem eingeborenen Gesetz des Weibes wurde in einer Knopfanhäufung eine sträfliche Verschwendung erblickt. Nicht im Guten und nicht im Bösen war die edle Gattin zu solch revolutionierender Maßnahme zu bewegen.

Sei entwickelte hier jenen unberechenbaren Sparsinn, der Hausfrauen nun einmal von Zeit zu Zeit befällt. Und Herr Hirsekorn zerbrach sich weiter den Kopf, wie er die Kobolde samt der Gattin überlisten könnte, um einen ungetrübten Sonntag zu erlangen.

Und siehe! In diesen Tagen nun wurde es ihm klar.

Frau Hirsekorns Sparsamkeit war seit geraumer Zeit ins Wanken gekommen. Unstet eilte sie von Geschäft zu Geschäft und kaufte die verschiedenartigsten Dinge in einem Ausmaß, daß ihr selbst oft angst und bange um ihr wohlbemessenes Monatsbudget wurde.

Hier hakte nun Herr Hirsekorn ein und erwähnte so gesprächsweise beim Mittagstisch, sein Freund, der Regierungsrat habe ihm vertraulich mitgeteilt, daß eine drohende Verknappung an Manschetten- und Kragenknöpfen in den Ministerien mit Besorgnis erörtert werde. Er sagte das nur so nebenbei und sprach weiter von den anderen Dingen, über die man sich am täglichen Mittagstisch unterhält. Frau Hirsekorn wurde es kribbelig im Gesäß und in den Beinen. Ihr sorgender Geist sah eine schreckliche Zeit herankommen. Die ewige Sonntagstragödie würde schließlich auch die Wochentage ergreifen. Der Unfriede würde schließlich den letzten Rest von Eheglück überschatten. Kaum hatte Herr Hirsekorn seine Mittagspause beendet, da eilte Frau Hirsekorn mit der Einkaufstasche durch die Straßen der Stadt und erwarb ganze Garnituren von Kragenknöpfen.

Am nächsten Sonntag schmunzelte Herr Hirsekorn still und vergnügt vor sich hin. Auf dem Waschtisch thronte eine mit Kragenknöpfen bis an den Rand gefüllte Schale.

Dies ist das Märchen von den Kragenknöpfen. Vielleicht werden es später unsere Enkel ihren Kindern erzählen und von Frau Hirsekorn sagen:

. . . und wenn sie nicht gestorben ist, dann lebt sie noch heute.

Die ewige Frau Hirsekorn ist ja weit davon entfernt, Böses zu wollen. Sie ist nur ein klein wenig beschränkt und kann sich die Dinge nicht immer so zusammenreimen, wie es nötig wäre. Vielleicht kommt sie uns gerade deswegen so bekannt vor.

Konzert von Else Suhrmann

unter Mitwirkung von Gertraud Ryssel und Fritz Thoke

Die in Detmold bestens bekannte Sopranistin Else Suhrmann sang am Sonntagnachmittag im Rahmen der Hamannschen Meisterkonzerte im Hotel „Stadt Frankfurt" Arien und Lieder und gab damit erneut einen Beweis ihrer großen Könnerschaft. Ihre prachtvoll durchgebildete Stimme in Arien von Bach und Mozart zu hören, war ein erlesener Kunstgenuß, den das Publikum dankbar zu würdigen wußte. Frau Suhrmann genießt als Konzertsängerin seit langem einen besonders hohen Ruf, den sie auch diesmal wieder vollauf rechtfertigte. Ihrem edlen Sopran kamen gerade diese klassischen Arien besonders entgegen, deren Stimmungsgehalt durch ihren tief empfundenen Vortrag vollendet erschlossen wurde. Auch in Liedern von Hugo Wolf und Robert Schumann bewunderte man die aller Effekthascherei abholde Gesangskultur, die bis zu dem innersten Empfinden jedes einzelnen Liedes vorgedrungen ist. Zum Schluß beschenkte die Sängerin ihre Zuhörer noch mit Schuberts köstlichem Lied „Der Hirt auf dem Felsen", wobei die obligate Klarinette durch die Violine ersetzt war, die Gertraud Ryssel mit warmem Bogenstrich spielte. Gertraud Ryssel hat sich rasch zu einer Meisterin ihres Instruments entwickelt. In der Sonate D-dur von Corelli offenbarte sie eine erstaunliche künstlerische und technische Reife, die noch viel erhoffen läßt. Auch die Violinbegleitung der Arien von Bach und Mozart zeigte sie als wirkliche Könnerin. Am Flügel begleitete Fritz Thoke (Lemgo) zart und behutsam, zuverlässig und nur dem Kunstwerk dienend.

Erich Meinhard.

Musik um Grabbe / *Künstlerische Darbietungen bei der Eröffnungsfeier in Detmold*

Die künstlerische Ausgestaltung der Eröffnungsfeier der diesjährigen Grabbe-Tage im Lippischen Landestheater verdient noch eine besondere Würdigung. An ihrem Anfang stand die Aufführung der Grabbe-Fantasie von August Weweler, unserem jetzt in Essen lebenden lippischen Landsmann, an dessen schöpferischem Schaffen man auch lange achtlos vorbeigegangen ist, bis ihm ebenfalls durch den Nationalsozialismus endlich der Weg zu der ihm gebührenden Stellung im deutschen Musikleben geebnet wurde. Seine Grabbe-Fantasie bezieht ihr Grundthema aus dem Namen des Dichters, wobei das in der Tonfolge nicht vorhandene „r" durch eine kurze Pause ausgedrückt wird. Aus diesem Thema entwickelt der Komponist in reicher Durchbildung und unter meisterlicher Beherrschung der Instrumentation ein packendes, sich zu mächtiger Wirkung steigerndes Werk, das in edler Tonsprache das Lebensschicksal Grabbes, den titanischen Kampf eines wahrhaft Besessenen gegen die verständnislose Umwelt verherrlicht. Wie in allen Werken August Wewelers findet sich auch hier nichts Gekünsteltes, sondern das Ganze ist durchströmt von wahrer Lauterkeit der Gesinnung. Den Manen Grabbes ist mit dieser Schöpfung eine musikalische Ehrung dargebracht worden, die aus innerstem Verständnis für Grabbes Leben und Werk geboren wurde. Das zur kunstvollen Fuge erweiterte Thema braust zum Schluß wie ein gewaltiger Feuerstrom dahin und klingt majestätisch-feierlich aus.

Das Orchester des Landestheaters legte unter Leitung von Kapellmeister Kleinertz mit der Wiedergabe alle Ehre ein. Hanns Kleinertz befleißigte sich dabei besonderer Werktreue und durchleuchtete die Partitur mit hingebungsvoller Liebe und Sorgfalt, wobei er in dem stattlichen Instrumentalkörper ein willig mitgehendes Werkzeug hatte. Die interessierte Hörerschaft dankte dem anwesenden Komponisten, dem Dirigenten und dem Orchester mit langanhaltendem, ehrlichem Beifall.

Die c-moll-Sinfonie von Norbert Burgmüller, mit der die Eröffnungsfeier beschlossen wurde, ist von der großen Grabbe-Woche des Jahres 1936, wo sie an der gleichen Stelle zum ersten Male erklang, bereits bekannt. Sie gewinnt um deswillen unser besonderes Interesse, weil Burgmüller in Düsseldorf zu Grabbe in enge freundschaftliche Beziehungen trat. Gleich Grabbe war auch Norbert Burgmüller ein Frühvollendeter. 1801 geboren, fand er im Mai 1836, also wenige Monate vor seinem Freunde, in Aachen einen tragischen Tod durch Ertrinken. Unter dem Eindruck der Todesnachricht veröffentlichte Grabbe im Düsseldorfer Fremdenanzeiger folgende einem Steckbrief nicht unähnliche Notiz: „Norbert, du wolltest wiederkommen, du hast dein Wort nicht gehalten. Du bist weiter gereist als du solltest und wolltest. Norbert, kommst du nie wieder?" — Wenige Tage nach dem jähen Tode Burgmüllers verließ Grabbe Düsseldorf und kehrte nach Detmold zurück.

Die c-moll-Sinfonie Burgmüllers ist erfüllt von Melodien, in denen man mancherlei Vorbilder größerer Meister erkennen mag. Man meint im zweiten Satz Webersche Romantik zu vernehmen, wird an Schubertsche Melodik erinnert, während das Scherzo vielleicht am unmittelbarsten die eigene Kraft des Komponisten bezeugt. Die tänzerisch dahinströmenden Themen lassen Burgmüller, einen Schüler Spohrs, als höchst talentierten Sinfoniker erkennen, dessen früher Tod eine hoffnungsvolle Entwicklung beendete.

Das Orchester wußte unter Kapellmeister Kleinertz, der sich auch hier wieder tief in die Klangwelt des Werkes eingefühlt hatte, die einzelnen Sätze plastisch darzustellen, wobei jedes Instrument sorgsam seine Eigenart zu betonen verstand.

Paul Gerhard Klose vom Deutschlandsender sprach vorher mit variantenreicher Vortragskunst Worte aus der „Hermannsschlacht" und den großen Monolog des Faust aus „Don Juan und Faust", die in seiner beseelten Wiedergabe zu einem besonderen Höhepunkt der Veranstaltung gerieten.

Erich Meinhard.

Furtwängler dirigierte das Wagnerwerk in Wien.

Wilhelm Furtwänglers innige Verbundenheit mit Wien kam dadurch erneut zum Ausdruck, daß er innerhalb weniger Wochen zum dritten Male in der Staatsoper dirigierte. Der große Dirigent führte „Tristan und Isolde" zu einem Erfolg, wie er selbst hier, an dieser Stätte gewaltiger, musikalischer Triumphe, selten erlebt worden ist. Die fast unbegreifliche Ausdrucksintensität, die Furtwängler dem Orchester zu geben vermag, entriß wahrhaftig den musikalischen Augenblick der Ewigkeit. Vollendete Exaktheit der Wiedergabe, gepaart mit der geradezu explosiven Gewalt des Augenblickserlebnisses, rissen die Sänger zu Höchstleistungen in ihrer Kunst hin.

Max Lorenz, der in Wien zum ersten Male als Tristan zu hören war, vermochte in seiner Synthese der schauspielerischen und der sängerischen Gestaltung eine einmalige Erscheinung auf die Bühne zu zaubern, und Anni Konetzny blühende Stimmgewalt hatte selten solchen Glanz, solche Hoheit und solche Konzentration im Bereich des Psychologischen wie hier. 27 Vorhänge waren der äußerliche Ausdruck für den Dank, mit dem das Publikum sich des unvergeßlichen Abends würdig erwies.

Louis Barcata.

Schicksale eines alten Hauses / *Von Christoph Walter Drey*

Himbeerrot und weiß tanzen im leichten Wind des frühen Sommers die Kerzen auf und ab in den gewaltigen Kastanien. Die Sonne breitet ihren schimmernden Teppich über die sattgrünen Flächen des Rasens und tupft Gold auf gelbe Wege — und dort hinten blickt es weiß und würdig durch wiegende Büsche: das größte und schönste Haus in der kleinen Stadt. Zwischen den beiden Laternen links und rechts von der geschnitzten Tür mit dem blanken Messinggriff liest man die Jahreszahl 1734.

*

Ja, damals gab es noch Baumeister! Sie bauten nicht für einen Mann. Sie bauten für eine Sippe — und mochte sie sich stolz ausbreiten, das Haus war so, daß jeder von ihnen einmal in seinem Leben zurückkehren mußte und jeder Platz finden konnte.

*

Als der „Dreißigjährige" durch die Lande raste, hauste an dieser Stelle auf weltvergessener Hofstatt der Bauer Jochen Dübel. Sommer glühte übers Land, dörrte den marschen Wiesen die letzte Kraft aus dem Boden, den kein Stück Vieh mehr betrat. Die Frau lag hinten in der Scheune. Er hatte sie noch nicht einscharren können — ihre Haut war zerfressen von der Seuche. Im Alkoven schlummerten kraftlos die beiden Jungen, denen Jochen Dübel kein Stück Brot mehr reichen konnte. Kamen die Schweden. „Brot, Fleisch, Weib — Bauer! Schaff an!" Dübel rührte sich nicht vom Lager der Knaben. Die Bande suchte, fand nichts, warf den Brand aufs Dach und zog johlend weiter. Als der letzte Balken zu Asche verglimmt und es Abend war, saß Dübel mit den Jungens unter den Kastanien und starrte in die Weite. Legte ihm einer seine Pranke auf die Schulter: Jan Hinsch vom nächsten Hof. „Bei mir", sagte der Alte zu ihm, „haben die Mörder auch alles abgebrannt. Komm, Dübel, Lieschen ist mit. Sie hat junge Arme und einen jungen Leib. Du brauchst ein Weib und eine Mutter für deine Jungens. Drüben im Walde steht Holz. Wir bauen zu dritt!"

Das Haus stand hundert Jahre. Dübels Aeltester baute eine große Getreidemühle dazu und wurde der wichtigste Mann ringsum. Hinter seinem Haus, am Fluß, hatten immer mehr gebaut, und als er 1734 das alte Haus abriß und seinen zehn Kindern ein neues baute, das schönste und größte, das man je im Land gesehen, war schon die kleine Stadt ringsum entstanden und Dübel wurde Bürgermeister.

*

Die Franzosen richteten eine Kommandantur darin ein. Dübel mußte im Dachzimmer wohnen und zusehen, wie die Möbel seiner Väter zerschlagen und verwüstet wurden. Als erster hißte er heimlich die Flagge und wurde als letzter von den abziehenden Truppen Bonapartes erschossen. Unter den großen Kastanien.

Fritz Dübel, der Sohn, in Hamburg Kaufmann mit einem Kontor am Jungfernstieg, ein heller Kopf, kehrte sogleich heim. Er ging gewichtig durch die Stadt, tauschte männliche Händedrücke, saß in den weißgescheuerten Stuben. Er roch in die Zukunft — und kam auf die Idee, eine Papierfabrik aufzumachen. Papier wurde gebraucht, das Unternehmen wuchs: mit ihm blühte die Stadt empor.

*

Nach 1870/71 bekam das Haus einen Anbau, der Park wurde erweitert und die Bürger, Bauern und Arbeiter grüßten die Herren aus dem Bürgermeisterhaus. Zwanzig Jahre später schon mit dem ersten Grimm, denn es hatte die ersten Streiks gegeben, und der Jüngste der Dübels, der jetzt daran war, war ein harter Kerl. Unbarmherzig gegen andere, großzügig gegen seine Pläne.

*

Auch den Weltkrieg überdauerte die Familie, Haus und Fabrik — aber im Strudel der Inflation war der letzte alte Hausherr nicht flink genug. Alles kam an einen Ausländer, und die Dübels durften Buchhalterarbeiten in ihrem eigenen Kontor machen. Verzweifeln? Das war noch keinem Dübel passiert. Warten! Arbeiten, einerlei, wie und wo — — —

*

Vom Ausländer kaufte die Stadtkasse, gegen Schuldverschreibung, das Haus. Der neue Bürgermeister, ein aus der Großstadt zugewanderter, wollte darin wohnen. Und er zog ein. Ließ Grotten in den Park setzen, Glaskugeln. Jagte im Auto über die Holpersteine, verbrachte Nächte in den Bars der Landeshauptstadt und trieb das Städchen in immer größere Schulden. Als die neuen Fahnen durch die Straßen wogten und das Volk aufstand — war er über die Grenze gegangen.

*

Der jüngste Dübel hatte auf dem Rathaus die Fahne gehißt. Ein Telegramm berief ihn zum neuen Bürgermeister. Leer stand das Haus. Es verfiel. Da beschloß einer der Stadträte, es dem Familienerbe zurückzugeben. Es kostete der Stadt nur unnütz Geld, und ein einzelner Mann wirtschaftet anders als eine schwere Verwaltung.

*

Handwerker marschierten an. Farbe wurde in Kübeln verbraucht. Der Park mußte in wochenlanger Arbeit von allem schrecklichen Kitsch und seinen Verunstaltungen befreit werden. Im Frühsommer wurde die Stadt aufgerufen, zur Einweihung des alten neuen Hauses zu erscheinen. Die Menschen drängten sich vor dem Park, neugierig, die feierliche Uebernahme des Familienbesitzes durch ihren jungen Bürgermeister zu erleben. Vom kleinen Bahnhof her näherte sich ein seltsamer Zug, voran Dübel: bleichwangige Frauen, müde Kinder mit allzu wissenden Augen, mager und seltsam verkrampft im Nichtwissen ihres jetzigen Schicksals.

„Einer soll in diesem Hause wohnen?" sagte Dübel in der schweigenden Runde. „Ein Park, wie geschaffen zum Spiel! Sonne! Licht! Luft! Es ist Ehrepflicht unserer kleinen Stadt, Mütter und Kinder aus der Großstadt zu gesunden, freudigen Menschen zu machen. Sie werden hier einziehen, verweilen und gekräftigt zurückkehren, um andern Platz zu machen. Und darum wird jetzt die Inschrift über der geschnitzten Tür stehen:

„Den Müttern und ihren Kindern!"

*

Auch Dübel geht zuweilen am Gitter des Parks vorüber. Himbeerrot und weiß tanzen im leichten Wind die Kerzen auf und ab in den gewaltigen Kastanien. Die Sonne breitet ihren schimmernden Teppich über die sattgrünen Flächen des Rasens und tupft Gold auf die Wege und über das lustige Reigentanzen und Jagdspiel lachender Kinder. Mütter sonnen sich in der Vorhalle des großen weißen Hauses. Wo dreihundert Jahre das Schicksal ein- und ausmarschierte, blüht heute die Zukunft.

Kleine Anekdoten

Der russische Fürst Bagration hatte bekanntlich eine sehr lange Nase. Eines Tages erschien bei der Avantgarde, die der Fürst befehligte, ein Adjutant und meldete: „Der Höchstkommandierende hat befohlen, Eurer Durchlaucht zu melden, daß der Feind uns auf der Nase sitzt. Er bittet, sich augenblicks zurückzuziehen."

Fürst Bagration erwiderte ruhig: „Der Feind sitzt uns auf der Nase? Aber auf welcher Nase? Wenn es deine ist, dann ist er nah; aber wenn er auf meiner sitzt, dann haben wir noch Zeit, Mittag zu essen."

*

Zur Zeit Katharinas II. wurde dem Grafen Sfamoilow mit gleichzeitiger Ernennung zum Obersten der Georgs-Orden, am Halse zu tragen, verliehen. Als die Kaiserin gelegentlich einer Audienz bemerkte, daß eine große Schar von Generalen und Hofleuten sich vor ihn gedrängt hatte, rief sie ihm zu: „Graf Alexander Nikolajewitsch, Ihr Platz ist vorne, genau so, wie Sie es im Kriege zu halten pflegten."

*

Im Feldzuge von 1812 war es einem sonst nicht sehr tüchtigen General geglückt, einige im Schnee steckengebliebene französische Kanonen zu erbeuten, was er zum Anlaß nahm, um einen Orden zu bitten. Als er kurz darauf mit dem berühmten General Rajewski zusammentraf und ihn zu umarmen suchte, wich dieser zurück und sagte eisig: „Exzellenz halten mich offenbar für eine unbewachte Kanone."

Sie hatten es schwerer!

Aus den Briefen einer deutschen Mutter.

Folgende Auszüge aus den Briefen einer Frau v. P., geschrieben in den Unglücksjahren 1806 bis 1808, zeigen uns, welche Not und Entbehrung unser Volk damals ertragen mußte und wie es tapfer durchgehalten hat, in der Hoffnung auf bessere Zeiten. Ein Gefühl der Ruhe und Sicherheit überkommt einen, wenn man die tragischen Zeilen liest und dann bedenkt, wie fürsorglich die heutige Volksregierung vorgesorgt hat, indem sie rechtzeitig ökonomische Sparsamkeitsmaßnahmen ergriff, die nichts mit Entbehrungen zu tun haben, geschweige unseren Lebensnerv treffen.

Frau v. P. war die Gattin eines alten, verabschiedeten Generals, der damals keine Pension erhielt und seit einigen Jahren erst seine Güter in Pommern übernommen hatte. Die Briefe sind an den ältesten Sohn im Felde gerichtet.

12. August 1806. — Mein geliebter Karl, so leid es mir tut, so kann ich Dir kein Geld schicken. Ich habe all meinen Schmuck, einschließlich Diamanten, die ich vom König Friedrich Wilhelm II. bekommen, zum Verkauf geschickt. Wenn ich den Erlös erhalte, will ich Dir etwas senden. Wir leben wie verschämte Arme, denn wir haben wohl eine Köchin, aber in der Küche nichts zu kochen.

14. August 1807. — Deiner Bitte, Dir einen Sattel zu schicken, kann ich nicht nachkommen, denn die Franzosen haben alle Sättel genommen. Geld zum Kaufen besitze ich nicht, also müßte ich stehlen, wenn ich Dir einen schicken sollte. Um Dir zu beweisen, wie arm wir sind, will ich Dir sagen, daß Theodor (der jüngste Sohn) nur einen Anzug hat, und der ist bereits so schlecht, daß er jede Woche geflickt werden muß, so daß Theodor dann gezwungen ist, im Bett zu bleiben.

9. September 1807. — Durch die vielen Einquartierungen, Wegnahme der Pferde und fast allen Getreides stehen die Felder so schlecht, daß vom Roggen nicht einmal die Aussaat geerntet wird und mit Hafer und Gerste kaum das Vieh durchgefüttert werden kann. Brot muß gekauft werden, es ist aber kaum welches zu bekommen und dann unerschwinglich teuer. Borgen tut kein Mensch, und oft habe ich im Hause nicht einen Pfennig.

5. März 1808. — Unser Gut B. ist völlig ruiniert. In der Nacht zum 2. März kamen 100 Jäger und haben es ganz ausgeplündert. Die Leute sind alle geflohen. Alle Lebensmittel, alles Getreide und alles Vieh haben die Franzosen auf ihren Schlitten mitgenommen. Dein Vater muß versuchen, Lebensmittel und Vieh zu kaufen, um die Leute vor dem Hungertode zu retten.

Dies die Auszüge aus den Briefen. Mag die Gegenwart auch manchem hart erscheinen, wie viel schwerer hatten es unsere Volksgenossen damals. Darum nicht klagen und murren, sondern einsichtig sein und der gütigen Vorsehung danken, die uns im rechten Augenblick den rechten Mann geschickt hat.

Fußball in Zahlen

Pommern: Stettiner SC. — VfL. Stettin 2:2; TSV. Swinemünde — Nordring Stettin 6:1.

Schlesien: Hertha Breslau — Breslau 02 1:0; ATV. Liegnitz — Breslau 06 2:1; SV. Klettendorf — 1. FC. Breslau 4:1; Beuthen 09 — Vorwärts/Rasensport Gleiwitz 3:0; Reichsbahn Gleiwitz — Preußen Hindenburg 0:3.

Mitte: 1. SV. Jena — Thüringen Weida 3:0; VfL. Halle 96 — Cricket/Viktoria Magdeburg 2:2.

Nordmark: Eimsbüttel — Komet 2:0; Altona 93 — St. Georg/Sperber 3:2.

Westfalen: FC. Schalke 04 — SpVg. Röhlinghausen 2:2.

Niederrhein: Rot-Weiß Essen — Fortuna Düsseldorf 1:0; SSV. Wuppertal — Hamborn 07 0:0; Turu Düsseldorf — VfB. Hilden 1:1; Duisburg 48/49 — Schwarz-Weiß Essen 0:4; Westende Hamborn — Rot-Weiß Oberhausen 2:3.

Mittelrhein: VfL. 99 Köln — Rhenania Würselen 3:0; Mülheimer SV. — Düren 99 3:1; VfR. Köln — Sülz 07 1:2; SSV. Troisdorf — Bonner FV. 1:4.

Hessen: SC. 03 Kassel — Kurhessen Kassel 2:0; Spvgg. Kassel — Hessen Hersfeld kampflos für Kassel.

Südwest: Kickers Offenbach — FSV. Frankfurt 1:0.

Baden: Freiburger FC. — SV. Waldhof 1:1; VfB. Mühlburg — FC. Birkenfeld 4:1.

Württemberg: SSV. Ulm — VfB. Stuttgart 0:3; Stuttgarter SC. — SV. Feberbach 1:2; Stuttgarter Kickers — Sportfreunde Stuttgart 3:1.

Bayern: Neumeyer Nürnberg — Spvgg. Fürth 2:3; Jahn Regensburg — 1. FC. Nürnberg 2:5; FSV. Nürnberg — BC. Augsburg 2:4.

Ostmark: Vienna — Rapid 5:5; Wacker — Admira 2:4.

Alle anderen Spiele sind ausgefallen.

Kurz, aber wichtig

Von den deutschen Schwimmeisterschaften

Am Sonntag wurden in Magdeburg die deutschen Hallen-Schwimmeisterschaften fortgesetzt, die deutlich die zielbewußte Weiterarbeit des deutschen Schwimmsports unter Beweis stellten, die auch jetzt in dem uns aufgezwungenen Krieg weiter durchgeführt wurde. Das Interesse für die Endkämpfe am Sonntag war so stark, daß die Halle polizeilich geschlossen werden mußte, da auch nicht ein einziger Stehplatz mehr übriggeblieben war. Aus den Ergebnissen ist die Leistung von Helmut Fischer über 100 Meter Kraul mit 1:00,4 Min., die von Werner Plath über 400 Meter Kraul mit 4:50,5 Min. und der Erfolg Uli Schröders über 100 Meter Rücken in 1:09,3 Min. besonders hervorzuheben. Erfreulich ist auch der Anschluß der jugendlichen Liesel Weber an die Spitzenklasse, die zugleich im Kraul- und Rückenschwimmen beachtliches Können zeigte.

Für Westfalen sprang die Bochumerin Grauthof erfolgreich in die Bresche. Die westfälische Meisterin konnte in Magdeburg ihren bisher schönsten Erfolg verzeichnen, da sie das 200-Meter-Brustschwimmen mit 3:04,9 Min. gewinnen und zwei der besten deutschen Schwimmerinnen, wie Anni Capell und Picheiba, hinter sich lassen konnte. Bei den Männern mußte sich Waßermann (Poseidon Gelsenkirchen) über 400 Meter Kraul mit dem 5. Platz begnügen.

Neuer deutscher Rekord

Am Sonnabend begannen die Schwimmeisterschaften gleich mit einem neuen deutschen Rekord. Die deutsche Meisterin Liesel Weber stellte in 100 Meter Rücken mit 1:17,1 eine neue Bestzeit auf und verbesserte ihren eigenen Rekord um $^9/_{10}$ Sekunden.

Boxländerkampf 14:2

Mit einer glänzenden Partie wartete unsere Nationalstaffel im Bozen auf, die zum zehnten Male der ungarischen Nationalmannschaft gegenüberstand. Die Gäste verloren mit 14:2 Punkten und konnten nur im Bantamgewicht durch ihren jugendlichen Bogacs einen Erfolg davontragen.

Meisterschaften der Turner

Zwei weitere Sportbereiche trugen gestern die Einzelmeisterschaften im Geräteturnen aus. Mitteldeutscher Meister wurden mit je 192 Punkten Krötzsch und Rödel vor Otto/Beine mit 191 Punkten. Den Achtkampf der Frauen gewann in Magdeburg Grebe mit 137,5 Punkten, während im gymnastischen Siebenkampf Böttner (Erfurt) mit 124 Punkten siegreich blieb. — Ohne Göggel (Stuttgart) wurden die Meisterschaften des Gaues Württemberg ausgetragen. Den Titel errang Weischedal (Stuttgart) mit 194 Punkten vor Strobel (Hüttelingen) mit 190,5 Punkten. Bei den Frauen kam Finkeisen (Göppingen) mit 183 Punkten zur Meisterwürde.

Aus den lippischen Städten

Horn

Für das Kriegswinterhilfswerk. Am Sonntag, 18. Februar, spricht um 20 Uhr im Saale des Hotels „Zur Post" (Oppermann) der SS-Obersturmbannführer K. Th. Weigel über „Runen und Sinnbilder in der deutschen Landschaft". Der Vortrag vermittelt mit zahlreichen Lichtbildern einen Einblick in die Arbeit der wissenschaftlichen Forschungsstätte, die als Abteilung der Forschungs- und Lehrgemeinschaft „Das Ahnenerbe" in Horn unter Leitung des Vortragenden ihren Sitz hat. Der Vortrag geht jeden Volksgenossen an, der sich für Volkstum, Brauchtum und germanische Volkskultur interessiert. Der Vortrag wird am Tage der deutschen Polizei zugunsten des Kriegswinterhilfswerks gehalten. Eintrittskarten sind an der Abendkasse zu haben, werden aber außerdem durch den BDM. zum Verkauf gebracht. Die Preise betragen 30 und 50 Rpf., auch ist eine geringe Anzahl reservierter Plätze zum Preise von 75 Rpf. zu haben. Da keinerlei Unkosten entstehen, kann die gesamte Einnahme dem Kriegswinterhilfswerk restlos zur Verfügung gestellt werden. (22)

Deutsches Rotes Kreuz. Am Dienstag, 13. Februar, findet ein Uebungsabend im Gemeindesaal der Burg statt, an dem alle Helferinnen von Horn und Holzhausen-Externsteine teilzunehmen haben.

Oerlinghausen

Aus dem Gerichtssaal. Vor den Schranken des Gerichts hatte sich A. B. von hier zu verantworten. Es wurde ihr zur Last gelegt, im vergangenen Jahre neun Monate hindurch die Eintragungen in den Akkordbüchern geändert und sich dadurch ein erhebliches Mehreinkommen verschafft zu haben. Der Schaden wurde gedeckt. Die Beweisaufnahme ergab die Schuld der Angeklagten, so daß das Gericht sie zu zwei Monaten Gefängnis verurteilte. (41)

Vorbildlicher Kleinbetrieb. Wir berichteten vor einigen Tagen, daß die Melmsche Hirschapotheke das Leistungsabzeichen für vorbildliche Förderung der Gesundheitsfürsorge erhalten habe. Berichtigend stellen wir fest, daß es sich um das Leistungsabzeichen für vorbildlichen Kleinbetrieb handelt. (—)

Bad Salzuflen

Prüfung bestanden. An der Universität Münster bestand der Studienreferendar Erich Meier, Sohn des vor Jahren verstorbenen Gastwirts Hermann Meier, seine Prüfung als Studienassessor. (36)

Schötmar

Pfundsammlung. Am Mittwoch dieser Woche wird die Pfundspendensammlung, das heißt die Ablösung dieser Spende in Geld, durchgeführt. Die Hausfrauen werden gebeten, die Spenden bereitzulegen. Mit dieser Spendeneinholung ist auch eine Schuhsammlung verbunden. Wer Schuhe stehen hat, die dem bisherigen Träger zu klein geworden sind oder Schuhe von Erwachsenen, wenn auch reparaturbedürftig, der wolle diese, soweit sie nicht mehr getragen werden, also im Haushalt überzählig sind — doch bitte der NS.-Volkswohlfahrt zur Verfügung stellen. (79)

Barntrup

Jahreshauptappell der Kriegerkameradschaft. Die Kriegerkameradschaft hielt im Hotel „Deutsches Haus" ihren Jahreshauptappell ab. Kameradschaftsführer Willies begrüßte die zahlreich erschienenen Kameraden und gedachte zunächst der im letzten Jahre Verstorbenen sowie der Gefallenen des Weltkrieges und des jetzigen Krieges. Der Jahresbericht stellte die Teilnahme am Reichskriegertag in Kassel sowie am Kriegerverbandsfest in Detmold besonders heraus. Sodann wurden Dankschreiben der im Felde stehenden Kameraden, die mit einem Päckchen bedacht worden waren, verlesen. An Neuaufnahmen waren im letzten Jahre fünf zu verzeichnen. Es folgte die Rechnungsablage, die geprüft und für richtig befunden wurde. Die Erhöhung des Jahresbeitrages wurde von der Versammlung zur Kenntnis genommen. Der Beirat sowie die Blockwarte und Kommissionen wurden in der bestehenden Form wieder verpflichtet. Als neuer Blockwart wurde Kamerad Herbrechtsmeier bestimmt. Mit dem Schlußwort des Kameradschaftsführers endete der Jahresappell. (39)

Nur ein Pokalspiel in Lippe / LSV. Detmold gewinnt gegen VfB. Detmold 2:1

Für den gestrigen Sonntag waren im Kreise Lippe drei Spiele um den Tschammer-Pokal angesetzt. Nur eine Begegnung kam zur Durchführung. Auf dem Arminsportplatz gaben sich die beiden Detmolder Vereine ein Stelldichein. Hatten im letzten Freundschaftsspiel die Luftwaffensportler bereits einen Sieg landen können, so gelang es ihnen auch in diesem Spiel, wieder einen Sieg heimzuführen.

Die beiden anderen Spiele kamen nicht zur Durchführung. In beiden Fällen scheint die Beschaffenheit der Sportplätze einen Strich durch die Rechnung gemacht zu haben.

Die Soldaten hatten ein weit besseres Stehvermögen und hinterließen einen recht guten Eindruck. Die Bewegungsspieler konnten mit ihrem technischen Können rein gar nichts anfangen, denn die Beschaffenheit des Platzes drückte dem Spiel einen besonderen Charakter auf. An die Spieler wurde eine ungeheure Aufgabe gestellt, und wenn dennoch das Spiel mit einer beachtenswerten Schnelligkeit durchgeführt wurde, so zeugt dies vom Kampfgeist beider Mannschaften. Ritterlich und fair durchgeführt, hatte das Spiel schöne Kampfmomente bis zum Schlußpfiff. Dem Pfeifenmann wurde sein Amt nicht schwer gemacht.

Die Soldaten haben sich zuerst gefunden und arbeiten schöne Angriffe heraus. In der 6. Minute gelingt ihnen dann auch schon der erste Erfolg. Der rechte Halbstürmer Extermühlen ist es, der den Ball hoch oben in die linke Torecke zum ersten Erfolg einsenden kann. Nun aber sind auch die Bewegungsspieler munter geworden. Angriff auf Angriff rollt gegen das Heiligtum des Gegners. Mittelgöker ist es dann, der den Ausgleich schafft. Mit viel Glück können die VfB.er einen weiteren Erfolg der Soldaten verhindern. Bis zum Halbzeitpfiff übernehmen sodann die Bewegungsspieler das Kommando. Die Hintermannschaft der Luftwaffensportler hat schwer zu arbeiten, aber sie versteht sich mit viel Geschick ihrer Haut zu wehren. Ganz besondere Sicherheit zeigt der Torsteher der LSV.er.

Zu Beginn der zweiten Spielhälfte muß der Torwart der Soldaten gleich wieder einen scharfen Ball meistern. Durch entschlossenes Werfen vereitelt er den Erfolgsschuß von Mittelgöker. Kurze Zeit später ist es abermals der Sturmführer der Bewegungsspieler, der im Anschluß an eine Steilvorlage den Ball hoch über die Torlatte schießt. Das gleiche Mißgeschick auf der Gegenseite. Hier ist es der Rechtsaußen, der freistehend vor dem Tor den Ball nicht verwandeln kann. Und dann naht das Mißgeschick für die Bewegungsspieler.

Vom Rechtsaußen der LSV.er wird der Ball scharf vor des Gegners Tor getreten, die Hintermannschaft der VfB.er zögert mit dem Eingreifen, und schon ist der wendige Linksaußen Wegener vom LSV. zur Stelle und fördert durch Kopfstoß den Ball über die Torlinie. Die Bewegungsspieler, ob dieses Erfolges des Gegners ganz überrascht, arbeiten nun auf vollen Touren. Die Hintermannschaft der Soldaten ist verstärkt, und findet trotzdem ein Schuß den Weg zum Tor, so zeigt der Schlußmann der Soldaten sein Können. Da, eine Minute vor dem Schlußpfiff winkt den Bewegungsspielern der Ausgleich. Der Pfeifenmann verhängt einen Handelfmeter — alle Zuschauer haben sich schon auf die zwangsläufig folgende Verlängerung eingestellt — Mittelgöker schießt den Elfmeter, der Ball geht hoch über die Torlatte.

Damit war auch die allerletzte Gelegenheit verpaßt. Die Detmolder Soldaten hatten es verstanden, die als Favorit angesehenen Bewegungsspieler aus dem Rennen der Pokalspiele zu werfen. (11)

Detmolder Turnverein von 1860 e. V.

Die Frauenriege turnt wieder regelmäßig Montag abend von 20½ bis 22 Uhr in der Turnhalle und wird um pünktliches und vollzähliges Erscheinen gebeten. Die Halle ist gut geheizt.

Turn- und Sportgemeinschaft Lage.

Wir beginnen am Montag mit den Frauenübungen für die 8. Festaufführung. Erscheinen ist Pflicht.

Büchertisch

Wie habe ich meine Vermögens-Erklärung abzugeben? Von Dr. jur. Kleinsorg. Verlag Wilh. Stollfuß in Bonn. 1,35 RM.

Zum ersten Male nach längeren Jahren erfolgt jetzt eine neue Vermögensveranlagung auf den 1. 1. 1940. Der jetzt verlangten Vermögens-Erklärung kommt deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil sie die Grundlage für die Besteuerung für die Dauer von wenigstens 3 Jahren bildet. Die vorliegende Schrift dient dazu, den Steuerpflichtigen die Ausfüllung dieser Erklärung an Hand gedachter Beispiele zu erleichtern.

An unsere

Die du
Verkehr
lagen
wendige
der Be
Abtran
vorüber
kungen
den geb
tragen
werden
schnellste

H. B. aus La
Reichsarbeitsdien
freit: a) Wer ei
seit 22. Septemb
fänger voll tätig
22. September 1
rufsausbildung
c) Wer sich minde
lichen Schule bes
wirten und Land
milienangehörige
nötigt werden.
Erfüllung der RA
licher Untauglich
wirtschaftlichen o
bestimmt der Rei
Reichsarbeitsdien
wer nach dem 1.
1939 nachweislich
arbeit geleistet h
arbeit des 16. Le
Besitz eines Arbei

F. Sch. in Gr.
Erlangung des E
Ehegatten währe
brochen in der La
Dies ist bei Ihne
rücksichtigen wird
einer dreimonati
schaft tätig ware
wenden sich zweck
hörde. Nachfolge
Bedingungen an
die nach dem 30.
sätzlich neben den
ein unverzinslic
werden. Das Ein
während, wenn kein
Die Eheschließung
eine kostenlos vo
Bescheinigung nac
der Ehegatten mu
brochen in der La
werker tätig gewe
daß er auch weit
tätig zu sein bere
sche Staatsangeh
Blutes sein, die
es muß nach ihre
sie gewillt und g
Volk und Reich z
schriebenem Form
in dessen Bezir
Finanzamt entsch
darlehen beträgt
Reichsmark, wenn
den letzten fünf
Handwerker oder
tätig gewesen ist.
Geld durch die Ka
erteilt hat. Der
lehen ist nicht üb

Nr. 2. Sie h
und die Höhe Ihr
nicht möglich ist,
menden Sätze ang
sind Personen mit
aber kein ein für
geltender, ziffernm
betrag maßgebend
Richtsätze der allg
steuerfrei ist hier
künfte nach den
Reichsmark oder 1
des Betrages nic
nach seinem Fami
Wohlfahrtsunterst
ten würde. Im
Steuerpflichtige,
steuerfrei gewesen
2 RM., wenn der
alt ist, bei einem
men von 599 bis
von 4 RM. Diese
satz der Gemeinde

Bremke bei He
den Deutschen R
lin W 30, Geisber

Aus

Ortsgruppe Oerlin
Stadthotel um
statt. Es sprich
Versammlung
geschlossen zu
20 Uhr.

Verlagsl
Hauptschr

Wir geben unsere Vermählung bekannt:

Schiffsingenieur **Adolf Redeker**

Helene Redeker geb. Billerbeck

Detmold, den 12. Februar 1940.

Auch Ihr Körper braucht die INNERE Reinigung mit

Zirkulin Knoblauch-Perlen

1 Monats-Packung 1 RM · Broschüre u. Gratisproben in den Apotheken und Drog. **Hans Kaul,** Lagesche Str. 1; Drog. **Karl Köhler,** Lange Str. 47; Drog. **E. Petri,** Bruchstr. 10; Drog. **Gustav Kruse,** Klüter Straße 41; Drog. **Karl Windel,** Lange Str. 61; Drog. **Ludwig Danjes,** Lange Straße 5; Reformhaus **H. Müller,** Hornsche Str. 11; — **in Lage:** Kreuz-Drogerie **Borsdorf,** Lange Str. 84; Drog. **W. Brinkmann,** Lange Str. 50; - **in Hiddesen:** Drogerie **H. Asendorf** — **in Schlangen:** Drog. **Gustav Poppe** — **in Brake:** Kreuz-Drog. **H. Streubel** — **in Barntrup:** Drogerie **Aug. Sürig.**

Anzeigenteil

Lipp. Landestheater

Heute, Montag, 20 Uhr Volks- und Werbevorstellung zu halben Preisen

Frau Luna

Die Lippische Staatszeitung ist das Familienblatt für alle Lipper

FAMILIEN-DRUCKSACHEN liefert schnell und preiswert die LIPPIS

Am Sonnabendnachmittag, dem 10. Februar, entschlief gottergeben meine liebe Frau, meine treusorgende Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Dina Röhr

geb. Kesting

im 75. Lebensjahre.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Alwin Röhr
Bernhard Röhr
und Angehörige

Detmold, Rosental 8.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 13. Februar 1940, nachmittags 2 Uhr, von der Kapelle des Landeskrankenhauses aus statt. Trauerfeier vorher.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief unerwartet mein innigstgeliebter Mann, unser guter Vater, Sohn, Bruder, Schwager, Neffe und Onkel, der

Kaufmann

Karl Uhle

im Alter von 55 Jahren.

In tiefer Trauer:

Frau Anna Uhle, geb. Kupferschmidt
Anne Uhle
Karldolf Uhle
und Angehörige

Detmold, Küster-Meyer-Straße 4, den 11. Febr. 1940.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, nachmittags 14½ Uhr, vom Landeskrankenhause aus statt. — Trauerfeier vorher.

Am Sonnabendabend, 21.30
unsere liebe Mutter, Großm

Konradine

geb. K

im 89. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz:

Famil

Lieme, den 10. Februar

Die Beerdigung findet am M
nachmittags um 15 Uhr, vo